Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. Elkhart, Ind., 20. November 1901. No. 47.

Aus Mennonitischen Kreisen

Danksagung.

Von E. G. Woltersdorf.

Der Herr hat viel an uns gethan,
An uns, die wir im Glauben leben.
Kommt, laßt uns ihm die Ehre geben.
Ja, gebt euch selbst zum Opfer an!

Wir singen dir, Immanuel!
Auf Erden singt man deine Lieder.
Der Himmel hört's und schallet wieder.
Dein Licht geht auf, dein Stern ist hell.

Halleluja, Lob, Preis und Ehr',
Und Dank und Ruhm und Lieb' und Stärke
Sei dir für alle Gnadenwerke!
Du thust des Guten täglich mehr.

Immanuel, wir sind dein Eigentum,
Denn du hast uns mit Blut erstritten.
Ach höre, was wir alle bitten:
Mach uns geschickt zu deinem Ruhm!

Wo ist ein solcher Gott wie du?
Wem opfert man den Dank so billig?
Wem opfert man das Herz so willig?
Nur dir! Ach schließ es nach dir zu!

Predigt der Garben.

Der heiße Erntetag war vorüber, eine schöne Sommernacht breitete sich über die schweigenden Gefilde. Da richtete sich eine Garbe auf und rief über den Acker hin: „Lasset uns dem Herrn ein Erntedankfest halten unter dem stillen Nachthimmel!" — Und alle Garben richteten sich auf, und von ihrem Rauschen erwachten die Lerchen und die Wachteln, die in den Stoppeln umher schlummerten.

Die erste Garbe begann die Predigt: „Bringet dem Herrn Ehre und Preis! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute! Er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Aller Augen warten auf ihn, und er giebt ihnen Speise zu seiner Zeit. Jahrtausende sind über die Erde gegangen, und jedes Jahr hat Ernten gesammelt und Speise bereitet. Immer noch deckt der Herr seinen Tisch und Millionen werden gesättigt. Seine Güte ist alle Morgen neu. Bringet her dem Herrn Ehre und Preis!"

Da stimmte der Chor der Lerchen ein Danklied an. Und eine andre Garbe redete: „An Gottes Segen ist alles gelegen! Der Landmann rühret seine thätige Hand, pflüget den Acker und streuet Körner in seine Furchen; aber vom Herrn kommt das Gedeihen. Viele kalte Nächte und heiße Sommertage liegen zwischen dem Säen und dem Ernten. Menschenhand kann die Regenwolken nicht herbeiführen, noch den Hagel abwehren. Der Herr behütet das Körnlein im Schoße der Erde, behütet die grünende Saat und die reifende Ähre. Fürchtet euch nicht! Er war mit uns. An Gottes Segen ist alles gelegen!"

Nun nahm die dritte Garbe das Wort: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten! Mit schwerem Herzen ging ein Sohn aus zu säen. Ach, der Vater war ihm gestorben, und daheim weinte die verlassene Mutter. Denn die harten Gläubiger hatten die Scheune geräumt. Ein mitleidiger Nachbar lieh ihm den Samen, aber die Thränen fielen mit den Körnern in die Furchen. Nun erntet er hundertfältig; denn der Herr hat seine Ernte gesegnet. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben!"

Danach fuhr eine vierte Garbe fort zu reden: „Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl! Könnten wir das hineinrufen in die Häuser der Reichen, die ihre Scheuern jetzt füllen! Könnten wir's dem hartherzigen Manne zurufen, der die armen Aehrenleser von seinem Acker trieb! — Wen der Herr gesegnet hat, der soll auch seine milde Hand aufthun, daß er gleiche dem redlichen Boas, der an der frommen Ruth Barmherzigkeit übte. Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht!" Und die Wachteln riefen laut hinüber ins Dorf, als wollten sie die schlafenden Herzen aufwecken.

Und also redete die fünfte Garbe: „Was der Mensch säet, das wird er ernten! Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Was wundert ihr euch, daß Unkraut unter dem Weizen stehet? Hättet ihr den Samen gesichtet, ehe ihr ihn ausstreutet! — Wer Unkraut säet, wird Mühe ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten. Was der Mensch säet, das wird er ernten!"

Und alle Garben umher neigten sich und sprachen: „Amen! Amen!"

Claus Harms.

Gerhard Roosen

geboren den 8. März 1612 zu Altona, gestorben den 20. November 1711 zu Hamburg.

Im Jahre 1601 schenkte Graf Ernst von Schauenburg dem Mennoniten François Roo ein Stück Land in Altona mit der Freiheit, daß er und seine Glaubensgenossen sich daselbst anbauen, Nahrung und Gewerbe treiben, auch ihre Toten begraben könnten, wofür jeder Hauswirt jährlich einen Thaler zahlen sollte, jedoch unter der Bedingung, daß der Gottesdienst in der Stille gehalten werde. Das war der Anfang der Organisation der in Hamburg wohnenden Mennoniten zu einer Gemeinde. Graf Ernsts Nachfolger, Jodocus Hermann, bestätigte und erweiterte ihr Privilegium dahin, daß er ihnen einen öffentlichen Gottesdienst zugestand. Der erste Diakon der Gemeinde in Altona war Paul Roosen. Auf seinem Grundstück, zu dem noch durch freiwillige Beiträge ein dahinter liegendes Haus hinzugekauft wurde, fanden die ersten öffentlichen Gottesdienste der Mennoniten statt. Heute steht auf demselben Grundstück die jetzige Kirche der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde.

Paul Roosens ältester Sohn war Gerhard Roosen, der für unsere Gemeinde und für die ganze Gemeinschaft nachmals eine hervorragende Bedeutung gewonnen hat. In Hamburg erlernte er die Kaufmannschaft und begründete 1636 im Alter von 24 Jahren sein eigenes Geschäft. Es wird von ihm berichtet, daß er die Hasenknütterei (Strumpfwirkerei) in Hamburg angelegt habe und daher hätten die meisten Hasenknütter drei Rosen als Abzeichen im Ladenschild geführt. Nach dem Tode seines Vaters 1649 traf ihn die Wahl zum Diakon der Gemeinde.

Die inneren Zustände der Gemeinde waren gerade zur Zeit seines Eintrittes in das Amt nicht erfreulich. Im Jahre 1648 waren 17 Glieder der Gemeinde unter Führung des Predigers Jan Borchers mit der Forderung vor die Gemeinde getreten, die hl. Taufe solle durch Untertauchung*) geschehen, das heil. Abendmahl bei Nacht gefeiert, es müsse ungesäuertes Brot dabei genossen werden, auch die Fußwaschung vorher stattfinden. Da die große Mehrheit der Gemeinde sich dem widersetzte und der Minorität zur Abhaltung von Sondergottesdiensten in dem seinerzeit durch gemeinsame Beiträge hinzugekauften Hause den Schlüssel verweigerte, kam es zu heftigen Auftritten. Um allem Streit zuvorzukommen, gab Paul Roosens Witwe jedem seinen Beitrag zum Ankauf jenes Hauses zurück und überwies dasselbe nun der alten Gemeinde zum alleinigen Gebrauch ohne jede weitere Vergütung, als was von dem Gebäude jährlich an die Obrigkeit oder an andere gezahlt werden möchte. Die dompelaars, welche auf diese Weise ausgeschlossen waren, behielten die in ihrer Verwahrung ruhenden Kirchenbücher. Bei der völligen Trennung fiel Gerhard Roosen die Aufgabe zu, neue anzulegen. — Wenige Jahre später wurde eine weitere Auseinandersetzung mit den Quäkern nötig, die sogar den Prediger Berend Rulofs zu sich herüberzogen, so daß nur noch ein Prediger der Gemeinde blieb, Hilbrand Heermans. Bei der nötig gewordenen Predigerwahl wurde unser G. Roosen zugleich mit einem Dr. Werner Colombier (Dr. Colombier starb schon im Juli 1664 an der Pest) berufen. Am 15. April 1660 hielt der neuerwählte Prediger seine Antrittspredigt über Micha 6, 8: Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist u. s. w. Im Juli 1663 wurde G. Roosen durch Bastiaan van Weenigem aus Rotterdam im vollen Dienst befestigt und hat von dieser Zeit an bis zum September 1708 die Gemeinde mit der hl. Taufe und dem hl. Abendmahl bedient. Es mag wohl eine ergreifende Feier gewesen sein, als der 97jährige Greis das letzte Mal in der Kirche umherging und der Gemeinde das Brot und den Kelch des hl. Abendmahls reichte.

Mit großer Liebe widmete G. Roosen sich dem inneren und äußeren Aufbau der Gemeinde. Daß unter ihm unsere erste Kirche gebaut worden und wie die Mittel dazu durch einen besonders erfolgreichen Walfischfang im Sommer 1673 zusammenkamen, ist bereits bekannt. Abgesehen von den dompelaars, die noch hundert Jahre lang sich behaupteten, hatten die Mennoniten anderer Richtung (alte Friesen und die sog. Haustäufer) sich bis 1682 vollständig der Flaminger Hauptgemeinde angeschlossen. Die Hamburger Gemeinde wiederum trat dem Bunde der Sonnistisch-Gesinnten bei, was aber keineswegs hinderte, daß Galemus Abrahams, der Führer der Lammisten, hier im Jahre 1678 zum Pre-

*) Holl.: dompeldoop, daher der Name dieser Leute: dompelaars.

digen zugelassen wurde. Viele Reisen zu den Schwestergemeinden in der Nähe und in der weiten Ferne unternahm unser Gerhard Roosen und bediente dieselben bei solcher Gelegenheit mit der Predigt und der hl. Taufe. Seine weiteste Reise führte ihn im Jahre 1676 mit dem holländischen Prediger Pottebacker bis nach Danzig und Polen. Man sieht, unsere Väter haben sich's sauer werden lassen, das Band brüderlicher Gemeinschaft durch persönlichen Verkehr zu stärken.

Daneben hat G. Roosen durch seine Schrift „Unschuld und Gegenbericht" u. s. w. 1702 und seinen in 35 Fragen zusammengefaßten Auszug aus dem ebenfalls 1702 erschienenen „Christl. Gemütsgespräch"*) der Gemeinschaft große Dienste geleistet. In jenem Zeitalter, wo unsere holländischen Brüder eine unendliche Schreibseligkeit entwickelten, wovon vielleicht ein anderes Mal, waren Roosens Schriften die einzigen deutschen Arbeiten von bleibendem Wert. Am 20. November 1711, im hundersten Jahre seines Lebens, ging unser Vater Roosen zur Ruhe seines Herrn ein, nachdem er ein halbes Jahrhundert hindurch seiner Gemeinde treuer Seelsorger und starke Stütze gewesen. Wir dürfen sagen, daß wir ihm nächst Gottes Gnade die gesunde Organisation unserer lieben Hamburg-Altonaer Gemeinde zu verdanken haben, auf deren Grund sie im wesentlichen bis zum heutigen Tage steht. (M. Blätter.)

*) Diese „35 Fragen" sind bis Mitte dieses Jahrhunderts noch in süddeutschen Gemeinden in Gebrauch gewesen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Wichita, 29. Oktober 1901. Gott sagt durch den Propheten Jeremia: „Ich will dich reinigen, aber nicht wie Gold und Silber, sondern im Ofen des Elends will ich dich auserwählt machen." Wir dürfen unbekümmert sein, auf welche Art und Weise unser Gott uns in solchen Erziehungsapparat hineinführen wird, sondern dürfen uns nur rüsten lassen durch Gottes Wort und Geist, fähig zu sein dafür, wenn unser Lebensgeschick von Gott gelenkt uns unerwartet in Leiden versetzt. Wiederholt habe ich im Verlauf des letzten Jahres durch die „Rundschau" von den glücklichsten Tagen gesprochen, die unser h. Vater uns im vorigen Jahre bei unserer Besuchsreise in Rußland gnädiglich gewährte. Heute habe ich dem werten Leser andere Erfahrungen wie auch andere Gefühle mitzuteilen, doch im Dankgefühl des Apostels, „wen der Herr liebt, den züchtiget er." Schon seit vielen Jahren trug ich eine auffällige Warze unter meinem rechten Auge, bald weniger bald mehr auffällig, und viele, die mein Angesicht sahen, werden dieselbe bemerkt haben. Anfangs September war ich auf Besuch in Oklahoma und bei dem dortigen Staub entzündete sich mein rechtes Aug und floß thränend über. Hierauf wurde es bedenklich wund. Ich wurde oft darüber befragt, und war selber gar nicht gleichgültig darüber. Nach meiner Rückkehr trug mir der Gemeindebund eine weitere Reise nach Süddakota auf, doch ehe ich diese begann, drang meine liebe Frau in mich, zum Doktor zu gehen, und wir wählten den achtzigjährigen deutschen Doktor Headinger in Canton, welcher unsere Besorgnis bestätigte, es als schon eingewurzelten Krebs bezeichnete und mir die Reise nach Dakota untersagte. Wir nahmen die Sache ernstlich in Erwägung und einigten uns, so schnell wie möglich zu einem bewährten Krebs-Doktor nach Wichita zu gehen. Hierher, nach Wichita, zu Doktor M. S. Rochelle kam ich Montag, den 21. Okto ber 4 Uhr nachmittags, und bin seitdem viele Male mit Pflasterlegen und Beizen von ihm behandelt worden. Der Doktor giebt auch die beste Hoffnung und sagt, daß der Krebs schon tot ist, daß er aber noch ausfallen müsse. Ich bin allhier beim Doktor im Quartier mit etlichen dreißig meiner Leidensgenossen, alles ist schön, Zimmer, Betten und Tisch; doch da ich der englischen Sprache nicht kundig bin, fühle ich mich sehr verwaist; doch Gott sei Dank, daß ich mich täglich mit dem lieben Bruder Benjamin Wedel unterhalten kann, denn auch er ist mein Leidensgenosse, und noch schlimmer daran als ich. Wichita ist etwa 60 Meilen von meinem Heim, und allhier verschmerze ich die langen, schlaflosen nächtlichen Stunden, getrennt von der lieben Frau, Kindern, Großkindern und Geschwistern, bin aber meinem Gott sehr dankbar, daß ich mich so eilig von einem tüchtigen Arzte behandeln lassen durfte. Der Doktor sagt, daß er an diesem Orte vom Jahre 1888 bis heute sechzehnhundert Personen von diesem Uebel geheilt habe. Welch betrübende Fälle kommen hiermit täglich zum Vorschein, wie z. B. ruinierte Gesichtsglieder u. s. w., die von diesem Doktor mit Erfolg geheilt werden. Ich bemühe mich nicht, um Kundschaft für diesen Doktor zu werben, denn derselbe ist von früh morgens bis in die späte Nacht in Anspruch, wie ein Taglöhner, aber aus Mitleid mit meinen Leidensgenossen schreibe ich diese Zeilen. Wenn jemand davon überführt wird, daß er dieses Uebel an seinem Körper trägt, der sollte sich ohne Säumen diesem Doktor anvertrauen, denn seine Medizin ist tötend für den Krebs, und doch nicht so furchtbar brennend schmerzlich. Seid Gott befohlen.

Abraham Harms,
Hillsboro, Kan.

Hillsboro, den 15. November 1901. Lieber Editor! Wieder muß ich dir eine Todesanzeige bringen, nämlich heute morgen 2½ Uhr starb der alte Jakob Hildebrand, Hoffnungsthal, im Alter von 68 Jahren und etlichen Tagen. Er wurde geboren in Lichtfelde, Rußland. Seit er verheiratet, wohnte er im Dorfe Alexanderkron. Im Jahre 1878 wanderte er mit seiner Familie aus nach Amerika (Kansas), siedelte drei Meilen südwestlich von Hillsboro an, wo er auch bis an sein Ende gewohnt hat. Aus erster Ehe wurden ihm vier Kinder geboren, wovon zwei gestorben sind. Aus zweiter Ehe eine Tochter, die ihm vor 1½ Wochen im Tode voranging (Frau John Golbeck, Okla.). Aus dritter Ehe sind sieben Kinder, wovon schon zwei gestorben. Also ist er Vater gewesen über zwölf Kinder, wovon fünf gestorben, und Großvater über sieben Enkel, wovon einer tot ist. Er hinterläßt eine trauernde Witwe, sieben Kinder und sechs Großkinder. Er ist drei Wochen krank gewesen. Die letzten 10 Stunden lag er sprachlos. Das Begräbnis findet Montag, den 18. Nov., statt, in Ebenfeld. D. Unger.

Oklahoma.

North Enid, den 9. Nov. 1901. Mittwoch, den 6. November, starb das Söhnlein der Geschwister Gerhard G. Fast nach 17tägigem Leiden, im Alter von neun Monaten. Die Eltern Johann Deleskes in Woods Co. wurden telegraphisch benachrichtigt, und sie fanden sich auch rechtzeitig zur Begräbnisfeier am 8. Nov. mit allen Verwandten im Versammlungshause ein, von wo aus die Leiche unter herzlicher Teilnahme dem Schoße der Erde anvertraut wurde.

Bei Gerhard Voths wurde ein Söhnlein geboren. Mutter und Kind sind wohl.

Unter den vielen Landsuchern befand sich auch Dr. Peter Goosen, der viele Jahre der unentbehrliche Arzt in Henderson, Neb., war, jetzt aber sich vorläufig in Newton, Kansas, niedergelassen hat. Es war für ein paar Schulkameraden eine recht erfreuliche Stunde. Nun gut, er gedenkt sich in unserer Mitte niederzulassen und wirtschaftlich einzurichten. Er hat eine Farm mit guten Gebäuden und 80 Acres Weizen für die Summe von $2800.00 gekauft. Wenn die Verhältnisse es erlauben, gedenkt er bis zum 1. Dezember in unsrer Mitte zu sein. Auch wird Rev. Böse von Süddakota in kurzem in unserer Mitte erwartet.

Unsere Kranken, wie Isaak Regier und Gerhard G. Fast, sind wieder ziemlich hergestellt. Regiers Krankheit wurde anfangs als Cholera angesehen, stellte sich aber nach der Aussage des Doktors als Magen- und Blutvergiftung heraus. Er hat eine Woche hart leiden müssen, ohne einen Bissen Essen zu sich zu nehmen. Wurde auf künstliche Art mit warmer Milch ernährt.

Die Witterung ist sehr angenehm. Weizen läßt nichts zu wünschen übrig. Gesundheit ziemlich gut. Korr.

Nebraska.

Henderson, den 13. November 1901. Werte „Rundschau"! Ein Johlen und Klopfen, ein Schreien und Schießen, ein Spektakel, das seinesgleichen suchte, störte soeben die feierliche Stille eines schönen Abends. Es machte ganz und gar den Eindruck, als mache eine wütende Horde Indianer einen Ueberfall auf uns friedliebende Hendersoner, und als sei die Sicherheit unseres werten Skalpes eine sehr fragliche. Als nach dem ersten Schreck die schlotternden Kniee ein Untersuchen uns möglich machten, fanden wir eine bunte Gesellschaft, fröhlich und ziemlich harmlos, die in den denkbar möglichsten Tonschattierungen dem soeben vermählten Paare, Daniel Janzen und Helene Pettker, eine Katzenmusik brachte.

Zur Zeit hier von auswärts auf Besuch sind zu melden Klaas Penner samt Frau und Franz Martens samt Familie und Mutter von Oklahoma. Von Colorado sind hier Rev. J. Friesen sowie A. Heinrichs und einige seiner erwachsenen Kinder.

Regier und Peters haben wieder eine Carladung Kartoffeln, sie preisen $1.00 per Bushel.

Das Wetter ist jetzt sehr schön, mit nur leichten Nachtfrösten. Das Vieh geht auf schönem grünem Winterweizen. Kornbrechen ist hier jetzt unsere Hauptbeschäftigung, schade, daß es nicht sehr viel davon giebt. Weizen preist hier 51 Cents per Bushel.

C. S., Kirk. Dank für den Rat. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Korr.

Minnesota.

Mountain Lake, 14. Nov. 1901.
G. G. Wiens, Elkhart, Ind.
Lieber Freund!

Wir sind nun schon eine Woche wieder zu Hause von unserer Kansasreise. Es hat uns dort sehr gut gefallen, und das muß man den Kansasern lassen, sie verstehen es vortrefflich Gäste zu bewirten, es ist ihnen nicht das Beste schade: Hühner, Enten und sonstiges auf der Farm haben müssen herhalten, um Hunger und Durst (Scht! — Ed.) zu stillen. Na, ich denke mir, daß die Gastgeber mit uns zufrieden sein müssen, oder umgekehrt. Unsern Mann haben wir gestanden am Tisch. Wir waren auch eines Sonntags zu Mittag bei euren Geschwistern G. G. Isaacs in Moundridge. Es war mir nur schade, daß

wir nicht mehr mit euch zusammengekommen sind, ich hätte gerne mit dir noch ein wenig geplaudert. Die Zeit auf dem Zug, als wir uns zwischen Marion und Canada trafen, war zu kurz, um recht vieles zu fragen und erzählen, und dann hat es ja auch so gerasselt, daß du mich nicht einmal recht verstanden, als ich dir den Namen von unserer neuen Mountain Laker deutschen Zeitung sagte. Ich bin mir sicher, ich sagte Besucher, nun aber das V macht einen großen Unterschied im Namen, und nun kommen die Leute in unser Postamt und fragen mich, ob schon der Versucher da sei. Na, das ist ja nur Spaß. Mit Gruß

J. D. Schröder.

Indiana.

Middlebury, Lagrange Co., 5. Nov. 1901. Zum ersten die Gnade und Güte Gottes wünsche ich dem Editor und allen Rundschaulesern zum Gruß. Zum andern, wenn es dem Editor beliebt, gedenke ich der „Rundschau" einige Bemerkungen mit auf die Reise zu geben.

„Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibt nicht." Hiob 14, 1.

Obige Worte bewahrheiten sich sehr oft, wie die Erfahrung lehrt. Einige fallen ab, ehe sie in viele Unruhe kommen und einer Blume fast noch nicht gleich sind; andere im Mittelalter und wieder andere in einem sehr hohen Alter.

Auch im Abfallen ist ein großer Unterschied. Einige sind sozusagen gesund und plötzlich tot. Andere haben mit langwährender Krankheit, mit vielen Schmerzen zu thun, ehe sie abfallen. Eine solche Person hatte Schreiber dieses in dem letzt verflossenen Jahr die Gelegenheit öfters zu besuchen, nämlich Lavina, die Gattin des Uriah Stutzmann von Shipshewana, eine Tochter von Abraham und Magdalena Miller. Levina hatte beinahe zwei Jahre an einem sehr widerspenstigen und schmerzhaften Krebs zu leiden. Besonders den größten Teil des letzten Jahres, in welcher Zeit sie alle Tage zuzeiten fast unerträgliche Schmerzen ausstehen mußte. Alle menschliche Wissenschaft und Anwendung schlug fehl. Sie äußerte zum öftern, sie glaube, daß es Gottes Wille sei, daß sie so leiden müsse, und ward stark im Glauben an Gott. Auch begehrte sie immer von denen, die sie besuchten, daß sie ihr von der Heiligen Schrift vorlesen und für sie beten möchten.

Als der Körper schwächer wurde, wurde sie geistlich immer kräftiger und hatte sich so auf den Abschiedstag zubereitet, daß sie volle Hoffnung hatte, daß der Herr mit ihr zufrieden sei und sie aufnehmen werde in die ewige Hütte. Einigen Besuchern, die sie versichern wollten, daß sie sie gesund machen könnten, wenn sie ihnen Glauben schenkte, gab sie zur Antwort, sie habe sich jetzt für die Ewigkeit vorbereitet und hoffe, sie komme bald zur Ruhe und bedürfe ihrer Hilfe nicht. Sie hörte sehr gerne von himmlischen Dingen reden. Die Worte Pauli haben sich auch an ihr bewahrheitet, wenn er sagt, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen."

Der Herr hatte sie schwer heimgesucht, aber er hatte sie in der Not nicht verlassen; er hatte seine Gnade über sie walten lassen. Sie äußerte mehrmals: „Ich bin froh, daß der Herr weiß, wie es in meinem Herzen ist." Was ihre Familie betrifft, äußerte sie, sie wäre gerne noch länger bei ihnen geblieben, denn sie könnte mit Paulus sagen: „So weiß ich nicht, welches ich erwählen soll, denn es liegt mir beides hart an." Aber......„ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre." So ist auch endlich diese Zeit herbeigerückt, daß sie so thun konnte.

Die letzten paar Monate nahmen ihre Kräfte von Woche zu Woche ab, bis sie schwachheitshalber schier nicht mehr reden konnte, und endlich, nachdem sie zwei Tage ganz bewußtlos gelegen, hatte der Tod sie von ihren Schmerzen, um 11 Uhr abends, am 25. Oktober 1901 erlöst. Sie hinterläßt ihren Ehegatten und zwei Töchter, Vater und Mutter, zwei Brüder und zwei Schwestern und viele Freunde, welche sie betrauern, aber nicht als solche, die keine gute Hoffnung für sie haben. Am 28. Okt. wurde die Leiche (sechs Meilen) in das Forks-V. H. gebracht, in welchem sich eine große Zahl versammelt hatte. Leichenreden durch Jost Miller und Amos Kreip in englischer Sprache. Text: 2. Tim. 4, 6—9. Darnach wurde sie in dem Paris Grove-Begräbnisplatz, Elkhart County, Ind., beerdigt. Ihr Alter war 37 J. 4 M. 13 T.

Die leibliche Gesundheit ist ziemlich gut in dieser Gegend, doch hat es hie und da Kranke. Mein Nachbar Samuel J. Schrag ist jetzt schon zwei Wochen krank an Apoplexie. Es scheint, als wüßte er die ganze Zeit nicht, was vorgeht. Er konnte die ganze Zeit nicht reden und hat auch noch nicht gegessen.

Auch ist Jakob Masts Gattin schwer an Typhusfieber erkrankt. Doch ist das Fieber jetzt gebrochen, nun ist sie sehr schwach.

Wir hatten schöne Herbstwitterung, am Sonntagabend hatten wir etwas Regen. Aber am nächsten Morgen war es am Schneien und der Boden war hart gefroren bei 15 Grad über Null. Doch heute ist die Witterung wieder schön, nur ein kalter Wind.

Ich muß aber zum Schluß kommen, sonst könnte ich dem Editor zur Last werden.

Hans E. Borntreger.

Rußland.

Spat, Gouv. Taurien, 16. September 1901. Ich habe mehrere Bekannte und Freunde in Amerika und ist mir unbedingt notwendig zu wissen, wie meiner Frau Großvater und auch wie der Mutter Großvater geheißen hat. Meine Frau ist eine Tochter des Gerhard Wall von Pordenau, Anna Wall. Ihr Vater hieß Gerhard Wall, und ihre Mutter hieß Helena Borm. Ich glaube, die Vettern und Nichten werden wenigstens von Vaters Seite wissen. Da ist Heinrich Wall von Konteniusfeld, und G. Wall von Hamberg, Frau Isaak Dück, Konteniusfeld. Wer mir die Namen richtig angeben könnte, dem würde ich sehr dankbar sein. Es handelt sich hier um ein Kirchenbuch. Meine Adresse ist Südrußland, Krim, St. Sarabus, Spat, Peter Reimer.

Auch möchte ich erfahren, ob meine andern Geschwisterkinder noch am Leben sind. Ausgewandert ist J. Warkentin von Fischau. Er ist aber schon tot. Sohn Peter hat oft von Texas in der „Rundschau" geschrieben. Lebt der noch? Bitte um Briefe. Auch diese Frau Warkentin war meine rechte Schwester. Ist Bernhard Reimer auch tot? Leben die Kinder noch? Wie geht es euch allen? Schreibt doch. Von meiner Schwester bekomme ich auch nicht Nachricht. Abraham Reimer zog, glaube ich, nach Oklahoma und ist gestorben. Lebt die Frau noch? Frau Bernhard Reimer lebt auch noch. Ich grüße euch alle. Vielleicht berichtet mir jemand von G. Wiens, wie es ihm geht und wo er wohnt. Ich bitte auch den Editor, diese Zeilen dort aufzunehmen.

Peter Reimer.

Konteniusfeld, den 21. Okt. 1901. Geliebter Schwager und Schwägerin! Euren Aufruf in der „Rundschau" habe ich zufälligerweise einmal zu Gesicht bekommen und dadurch erfahren, daß du lieber Schwager C. Siemens in Amerika noch am Leben bist. Da es nun euer Wunsch ist, liebe Freunde, etwas aus eurer alten Heimat zu erfahren, so habe ich mich entschlossen, an euch zu schreiben und euren Wunsch zu befriedigen. Mich wirst du persönlich nicht kennen; ich bin Franz Kroeker, und meine Frau ist Katherina, geb. Giesbrecht, nämlich deiner Frau Helena leibliche Schwester. Wir wohnen in Konteniusfeld und zwar in ärmlichen Verhältnissen; denn ich habe kein Land, und mit meinem Handwerk (ich bin Müller) geht es auch nicht mehr. Denn ich bin bereits 54 Jahre, dazu haben wir drei Kinder, Franz elf, Kornelius neun und Susanna sechs Jahre alt. Meine Frau ist immer kränklich, sie hat seit einigen Jahren an der rechten Seite ein Geschwür, das nach innen und außen aufbricht. Die Doktoren sagen, es sei unheilbar und man müßte, um es zu heilen, eine Operation vornehmen. Leider sind unsere Mittel nicht hinreichend, und meine Frau hat auch Furcht vor dem Schneiden. — Der Vater Franz Giesbrecht ist gesund, läßt dich grüßen; er hat, wie ihr vielleicht schon wißt, die vierte Ehefrau, und es geht ihm ganz gut. Mein Sohn von der ersten Frau, Johann Kroeker, ist Missionar; er war auch zwei Jahre in Amerika. Ihr habt vielleicht von ihm gehört. Er befindet sich jetzt nebst Frau in Indien.

Der Schwager Johann Gädert, welcher die Susanna hat, wohnt auf Fabrikchutor (Fabrikerwiese); er ist Handwerker, und es geht ihm ziemlich gut; aber sie haben keine Kinder. Schwager Abraham Giesbrecht hat in Samara die Wirtschaft verkauft, ist in den Kaukasus am Terek gezogen. Dort hat es ihm nicht gefallen, und ist er wieder zurückgezogen und hat sich wieder 20 Deßjatinen gekauft. Peter Giesbrecht wohnt auch in Samara und ist ein reicher Bauer. — Die Molotschnaer Gebietsämter haben am Terek im Kaukasus 25 Tausend Deßjatinen Land gekauft. Es sind schon dieses Jahr mehrere hingezogen, kommen aber schon etliche zurück wegen des gelben Fiebers, das dort herrscht; auch gefällt ihnen der Boden und die Verhältnisse nicht. Die Ernte war hier teils mittelmäßig, teils gut, und sonst wissen wir euch nichts Neues zu berichten, als daß in Wernersdorf eine Falschmünzerbande entdeckt worden ist, nämlich Isaak Nickel, Isaak Ens und Abr. Hübert; sie sind bereits arretiert und sitzen im Gefängnis. Dieses ist für uns Deutsche in der Molotschna gerade keine Ehre. Wenn ihr, lieben Freunde, diesen Brief erhalten solltet, so schreibt uns doch eine ausführliche Antwort; denn wir wissen nicht, ob wir die richtige Adresse an euch haben. Schickt uns auch, wenn möglich, euer Porträt; wir werden dann nicht versäumen, euch mehr und ausführlicher aus der hiesigen Gegend und den Verwandten zu berichten. Wir grüßen und küssen euch vielmals und verbleiben euer

Franz und Kath. Kroeker.

Adresse: Fr. Kroeker, Konteniusfeld, Post Halbstadt, Wolost Gnadenfeld, Gouv. Taurien, Südrußland.

Einer Korrespondenz des „Nordwesten" entnehmen wir folgendes:

„Insel Chortitz, Post Chortitz, Gouvernement Ekaterinoslaw. — Das Hauptunterhaltungs-Thema ist gegenwärtig wohl die Eisenbahn, welche aus der Ekaterinenbahn bei Wolnowach über Alexandrowsk, Einlage, Chor-

titz, Nikopol und unweit Krieworag wieder in die Ekaterinenbahn mündet. Bei Chortitz hat es lange gedauert, bis es entschieden war, wo sie gebaut werden sollte. Drei Linien waren gemacht, und die, welche am vorteilhaftesten zu bauen war, zerschnitt den Bauern das wenigste Land, und somit waren die Bauern auch damit einverstanden. Der Bahnhof kam dann aber sechs Werst von Chortitz ab, was den Fabrikanten und Geschäftsleuten nicht paßte, und so widersetzten sie sich, fuhren mit einer Bittschrift nach Petersburg, wodurch sie es soweit brachten, daß die erwähnte Linie bestätigt wurde, nun wird der Bahnhof ganz dicht bei Chortitz kommen. Bei Einlage kommt sie bei der kleinen Steppe über den Dnjepper und dann geht sie um Einlage herum. Da haben sie schon große Dämme aufgeschüttet. Es heißt, in zwei Jahren soll sie fertig sein.

Bei uns am Dnjepper hat die Regierung schon viele tausend Rubel in Steindämmen verarbeitet, zehn Dämme von 50 bis 150 Faden lang und bis 3 Faden tief sind gemacht worden, die ersten sind auch schon mit Sand unterschüttet, wo auch schon Strauch wächst, aber die letzten sind noch nicht so weit.

Eben läßt sich der schrille Pfiff des Dampfbootes „Chortitza" hören, welches ein paar hundert Schritte von hier bei der Landungsbrücke anhält, um Passagiere aufzunehmen, welche nach Alexandrowsk fahren wollen. Das Billet kostet 15 K. Das Schiff fährt alle Tage außer Sonnabend zweimal hin und zurück.

In unserem Bezirk ist die Ernte dieses Jahr unter mittelmäßig ausgefallen. Bei uns hat es auf der Insel nur durchschnittlich 2½ Tscht. Weizen per Deßj. gegeben, Roggen 3 Tscht., Gerste 5, Hafer auch ungefähr 3 Tscht. per Deßj. Mais hat es ziemlich gut gegeben, aber Bastand und Kartoffeln auch nicht viel.

Wir haben heuer ein außergewöhnliches Jahr gehabt, Maimonat hatten wir Hitze wie in den Hundstagen, bis 32 Grad R., und in den Hundstagen hatten wir das beste Maiwetter. Gegenwärtig haben wir rauhes und stürmisches Herbstwetter mit Nachtfrost."

Unser Schulkamerad und Jugendfreund Heinrich Dück aus Neuhalbstadt, Rußland, schreibt uns unter anderem wie folgt:

„An Stelle des alten Schulhauses steht nun ein mächtiges Gebäude, kostet bei 40,000 Rbl. Der Leiter ist Herr Osit, Dir wahrscheinlich bekannt, aus Gnadenfeld; außerdem sind drei deutsche Lehrer, ein Russe für Geschichte Rußlands und ein Jude für russische Sprache. Das Haus, wo früher die Dorfschule war, ist vergangenes Jahr auch um vieles geändert, ist heute ein kolossales zweistöckiges Mädcheninstitut. Da ich gerade von Halbstadt erwähne, möchte ich Dir zu wissen thun, daß unser beider Jugendfreund, Johann Wiens, vor etwa 1½ Jahren im Sommer plötzlich erkrankte und starb, nachdem er einige Tage ohne Besinnung und ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, dagelegen. Soeben höre ich, daß die alte Tante Isbrand Harder aus Halbstadt vorigen Freitag auch hinübergegangen ist ins Jenseits. Ob der alte Onkel Harder nicht bald folgen wird? Er ist schon oft altersschwach. Der Tod nimmt alle Jahre seine Opfer. Vorigen Sommer ist auch die Tante Peter Neufeld gestorben und hat den alten Onkel Neufeld allein gelassen, der jetzt eine recht schöne Druckerei besitzt. Auch unsere Eltern sind ganz alt und lebensmüde. So, nun habe ich Dir verschiedenes aus Deiner Heimat erzählt, jetzt möchte ich aber auch einige Fragen stellen, die Du mir doch beantworten möchtest. — Wo stecken unsere Jugendkameraden Peter, Jakob und Johann Thießen, früher Halbstadt? Ich hätte längst schon an sie geschrieben, weiß aber nicht ihre Adresse. Auch würde ich sehr dankbar sein, wenn Du mir berichtetest, wo der Bruder meiner Frau, Peter Wiens, früher Manitoba, wohnt, möchte gern ein Lebenszeichen von ihm hören. Er ist seiner Zeit mit den Bergthalern dorthin ausgewandert, und nachdem sein Onkel Peter Wiens dort gestorben, hat er sich dort wo Land gekauft. Noch eine Neuigkeit möchte ich Dir mitteilen. Wie es in der „Krim-Nachrichten" heißt, bekommt Halbstadt die langverheißene Eisenbahn und zwar sehr bald. Jakob Willms ist der Gründer dieses Unternehmens."

Zum Reformationsfest.

Es ist in protestantischen Landen kirchliche Sitte, am 31. Oktober oder dem diesem Tage vorangehenden bezw. folgenden Sonntag das Reformationsfest zu feiern zur Erinnerung an die 95 Thesen, welche Dr. Martin Luther am 31. Oktober 1517 an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Diese That war der Anfang des reformatorischen Wirkens von Luther und seinen Mitarbeitern und bezeichnet daher den Wendepunkt in der Kirchengeschichte der Reformationszeit. Die Reformationsbewegung selbst aber datiert nicht erst von Luther her, sie hatte schon seit langen, langen Jahren in den Kreisen frommer Christen in verschiedenen Ländern liebevolle Pflege gefunden. Ein Wycliffe in England (†1384), ein Huß in Böhmen († 1415) sind Träger und Vorkämpfer derselben evangelischen Gedanken gewesen, die durch Gottes Leitung zu Luthers Tagen siegreich das Feld behauptet haben. Und verwandte Geister sind es gewesen, die den Grund unserer Gemeinschaft gelegt haben, mochte auch die evangelische Staatskirche ebenso wie Rom sie mit Vorurteilen betrachten und mit allen Mitteln kirchlicher und weltlicher Macht zu unterdrücken suchen. Sie hatte keine Gestalt, noch Schöne, diese Schar von Brüdern, die in Stille und Schlichtheit dem Herrn und seinen Aposteln nachzufolgen gewillt waren. Wohl fehlte es ihr gerade im Anfang keineswegs an geistig bedeutenden Männern, aber die allerorten mit grausamster Strenge eingreifende Verfolgung beraubte sie in wenigen Jahren ihrer besten Führer und hinderte jede ruhige Weiterentwicklung in Deutschland. Erst nach dem furchtbaren 30jährigen Kriege, der Deutschlands Wohlstand gänzlich ruinierte, begann für unsere Väter die Zeit des Aufatmens. Wie die Pfälzer Herrscher im Interesse ihres verwüsteten Landes die Flüchtlinge aus der Schweiz aufnahmen, so wurde auch im Norden durch das thatkräftige Hohenzollernhaus von den Tagen des Großen Kurfürsten an die religiöse Duldung zu einem Grundsatz der brandenburgischen Politik erhoben und hat ihren Anteil an dem Emporkommen Brandenburg-Preußens gehabt.

Die ersten Landesfürsten, welche den Anhängern Mennos freie Niederlassung auf ihrem Gebiet gestatteten, sind aber schleswig holsteinische Fürsten gewesen, der Graf Ernst aus dem Hause Schauenburg und der Herzog Friedrich aus dem Gottorpschen Hause. Es sind in diesem Jahre genau drei Jahrhunderte verflossen, seitdem Graf Ernst dem Hamburger Kaufmann, Franz Noe und seinen Glaubensgenossen die Erlaubnis erteilte, sich in seinem Flecken Altona niederzulassen und daselbst ihr Gewerbe zu treiben. Wir schulden ihm ein dankbares Gedächtnis.

Unsern Vätern hat Fürstengunst nie sonderlich zur Seite gestanden, sie haben unter hartem Druck mit Mühe sich behaupten müssen, aber um des Gehorsams Christi willen ertrugen sie gelassen alles Ungemach und haben in der Kraft des Glaubens ausgehalten bis zum Tode, überzeugt, daß Gottes Hand seine Gemeinde dennoch erhalten und vor dem Untergang bewahren werde. Es war ein arbeitsames, sittenstrenges, wetterhartes Geschlecht, und Gott, dem sie vertrauten, war mit ihnen. Wir Enkel haben es unendlich viel besser als sie. *Sind* wir denn auch besser? Haben wir noch ihren Geist der Glaubenstreue und der körperlichen Tüchtigkeit bewahrt? Darüber nachzudenken mahnt uns der Rückblick auf die Anfänge unserer Väter.

Ueber Jerusalem.

(Dieser folgende Brief wurde im Gefängnis von einem Glaubenshelden im Jahre 1569 geschrieben. Eingesandt von Peter Fast, Jansen, Neb.)

Ich begehre aus reinem Herzen mit dem Propheten Daniel, der in Babel gefangen war, und aus reiner Liebe die Fenster meines Herzens gegen Jerusalem, die angenehme Stadt meines Gottes, zu öffnen, um sie einmal liebreich mit fröhlichem Herzen anzuschauen und ihr ein fröhliches Angesicht aus reiner Liebe zu zeigen, um ihr die Augen der angenehmen Begierden zuzukehren und ihr aus reiner Liebe einen liebreichen, fröhlichen und freudigen Anblick und einen erfreulichen Schall zu geben. Denn Jerusalem heißt so viel als ein Gesicht des Friedens. Diese geschmückte und angenehme Stadt Jerusalem hat der Engel Gottes dem Apostel Johannes gezeigt; im Geiste hat er sie in einem Gesicht gesehen, mit einem fröhlichen Herzen, und bekannt, daß Jerusalem ein Angesicht des Friedens sei; darum kann man sie nur durch das Gesicht des Friedens anschauen. Johannes hat sie im Gesicht gesehen und mit dem Geiste der Wahrheit erkannt; darum kann sie auch jetzt niemand anders als durch das Gesicht des Geistes und durch den Geist der Wahrheit bekannt werden. Diese Stadt hat die Herrlichkeit Gottes, ihre Straßen sind von lauterem Golde; hier ist der Strom des Lebens klar wie ein Krystall. In Summa: hier ist der angenehme Baum, der jeden Monat seine Früchte hervorbringt; seine Blätter dienen zur Gesundheit, denn es sind Früchte des Lebens.

Diese Stadt hat hohe Mauern, zwölf Gründe und zwölf Thore, auch hat sie zwölf Wächter, die zwölf Posaunen oder Trompeten haben, deren liebliches Getön und angenehmer Klang meine Seele erfreut; diese ist das fröhliche, liebliche und süße Getön, das Johannes erfreute; denn es war, als ob man auf Harfen spielte. Der Klang und das Getön von mancherlei musikalischen Spielen in Babel war eine Veranlassung, daß die Babylonier niederfielen und das hohe Bild anbeteten; aber dieses Getön erfreut meine Seele mit der Freude des Heiligen Geistes, diese Stadt ist viel herrlicher als alle Städte, denn Gott ist ihr Baumeister; diese Stadt fährt vom Himmel herab, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, und ich hörte eine Stimme sagen: „Siehe da eine Hütte Gottes; denn Gott selbst wird mit ihnen sein und alle Thränen von ihren Augen abwaschen."

Sehet, hier ist der geistige Salomo dieses geistigen Tabernakels oder Tempels; hier ist das geistige Meer, das von zwölf Rindern oder Ochsen getragen wird. In Summa: hier ist alles geistig; hier sind, nach Petri Begehren, lauter lebendige Steine an diesem lebendigen oder geistigen Tempel oder Hause. Hier bringt man die güldenen Gefäße voll Rauchwerks zum Altare des Herrn; diese güldenen Rauchgefäße voll Rauchwerks schüttet man aus

vor dem Herrn, denn es sind die Gebete der Heiligen.

Also werden alle Dinge im Geiste und in der Wahrheit erneuert, denn hier ist das geistige Paradies, welches von Gott selbst gepflanzt oder gegründet ist; hier ißt man vom Baume des Lebens; hier ist der geistige Adam, von welchem der wirkliche ein Vorbild war, welchem Bilde alle Christen nachjagen, bis sie ihm in der Schwachheit gleich sind; denn sie müssen dem Bilde seines Sohnes gleich werden; hier auch ist die geistige Eva und die Braut, die von diesem geistigen Manne durch den geistigen Schlaf hergekommen und also Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine ist; hier hat auch Johannes die geistige Arche im Geiste und in der Wahrheit gesehen; hier geht man geistigerweise in die Arche Gottes durch die Taufe Jesu Christi ein, so daß man inwendig durch Feuer und den Heiligen Geist dazu angetrieben worden ist; und auswendig sind alle bösen fleischlichen Lüsten mit demselben Wasser ertränkt, und wir in seinem Tode getauft. Denn gleichwie in der Sündflut alles Fleisch unterging, so muß nun auch durch die Taufe alle Lust des Fleisches untergehen und außer der Arche sterben, was durch das Vorhergehende abgebildet worden ist. Da ist die geistige Taube, die den geistigen Oelzweig in die Arche des Herrn brachte; denn gleichwie die Taube in die Arche Noahs einen Oelzweig in ihrem Munde brachte zum Beweise, daß sich das Wasser der Sündflut verlief: so ist auch der Heilige Geist in Gestalt einer Taube auf Christum herabgefahren, zum Beweise, daß er Gottes Sohn sei, wie zu Johannes dem Täufer gesagt worden ist: Auf welchen du wirst sehen den Geist herabfahren, der ist es, und ferner zum Beweise, daß die Sündflut oder die Strafe gewichen, die Freude aber und fröhliche Botschaft angekommen sei.

Etwas über das kaiserliche Kabinettsland um Semipalatinsk in Sibirien.

Vor etwa 20 Jahren sollen hier noch wenig angesiedelte Russen zu finden gewesen sein. Die eingeborene Bevölkerung waren mit wenig Ausnahmen das kirgisische Nomadenvolk, die nur, bis vor einigen Jahren, von Pferde-, Vieh- und Schafzucht lebten. Sie hielten auch Kamele, aber nicht in Herden, sondern nur zu ihrem eigenen Bedarf, denn die Kamelswolle, die an Länge und Feinheit alle anderen Wollen übertrifft, hat jetzt den doppelten Preis der Schafswolle, 25 Kopeken das Pfund.

Mit Ackerbau beschäftigten sie sich ganz wenig. Sie bauten auf dem jungfräulichen Boden 150—200 Pud (von der 2400 Faden großen Deßjatin) Weizen, der laut Aussage der Kirgisen und Russen in der Umgebung vor 10 Jahren einen Preis von 12—20 Kopeken per Pud hatte.

Seitdem aber die drei Kunstmühlen in Semipalatinsk im Gange sind, hat sich der Weizenpreis auf 50—90 Kopeken per Pud gehoben. Der Landpreis ist hier bis jetzt immer derselbe, verkauft wird keins.

Nach einigen Jahren Probezeit kann man sich ansiedeln und zwar unter sehr günstigen Bedingungen, so viel ich bis jetzt gehört habe; denn man erhält 100 Stamm Bauholz, alles schöne Föhrenstämme.

Von den Deutschen aber, die in dieser Gegend wohnen, sind bis jetzt noch keine angesiedelt, die leben meistens zur Pacht auf Karten geschnittenem Land. Eine Karte sind 50 Deßjatin und kostet 25 Rubel Pacht jährlich. Aber nur das Land an den Flüssen und trinkbaren Seeen ist in Karten geschnitten. Wenn man beim Natschalnik wegen Land anfragt, so ist die erste Auskunft immer, man soll sich auf nicht vergebenem Land gutes Wasser suchen, und hat man solches gefunden, so kann man dann dort bauen. Eine Baustelle, eine Deßjatin groß, kostet jährlich einen Rubel, von der einen niemand vertreiben kann, so lange man seine Abgaben giebt und die Stelle selbst behaupten will.

Dies ist nur für Pächter, die 30 Kopeken für die Deßjatin Ackerland, 20 Kopeken für die Deßjatin Heu- und Weideland oder 15 Kopeken für jedes erwachsene Stück Vieh bezahlen. Vier Schafe sind gleich wie ein großes Stück Vieh und wird dafür für ein Jahr nur 15 Kopeken bezahlt.

Angesiedelte haben andere Bedingungen, welche ich erst später besser prüfen werde.

Auf keiner Stelle haben die Deutschen so viel Freiheit als hier auf dem Kabinettsland.

Meiner Ansicht nach sind auf den allerbesten Stellen schon die Russen an den Flüssen und guten Seeen. Acht Werst von der Stelle, wo ich dieses schreibe, liegt das Russendorf Nominka, an einem See mit gutem Wasser und massenhaften Fischen, meist Hechte und schöne, große Berschinge, wovon das Pud jetzt einen Rubel kostet, während im vorigen Jahr nur 50 Kopeken dafür bezahlt worden sein sollen. Das andere Fleisch kostet jetzt auch nur 50 bis 60 Kopeken.

An den Brunnenwassern ist es meiner Ansicht nach besser zu leben als an den von vielem Geflügelwild verunreinigten Seeen. Das Land ist meist ebensogut.

Der Mühlen halber braucht man nicht gerade an den Flüssen zu sein, denn man kann hier Windmühlen bauen, da auf dem schönen ebenen Land der Luftzug viel gleicher ist als auf hügeligem Land. Wenn diese Mühlen gut eingerichtet sind, mahlen sie von dem wunderschönen Weizen auch ein schönes, brauchbares Mehl.

Hafer wurde bis jetzt auch gebaut, welcher bis jetzt gut geriet und auch nur 15—18 Kopeken das Pud kostete, aber dieses Jahr hat er infolge der Trockenheit den Preis von 60—70 Kop. erreicht.

Kein Kirgise, auch kein Russe kann sich seit 80 Jahren auf ein solches Jahr erinnern. Darum haben auch die meisten keinen Vorrat für Menschen und Vieh. Sonst weidete das Vieh immer den ganzen Winter auf dem dürren Gras, aber dieses Jahr ist auch nicht viel, und ist deshalb auch das Vieh sehr billig. Eine Kuh, für welche man im Frühjahr 30—35 Rubel zahlte, kostet jetzt 8—12 Rubel, ebenso steht es mit den Pferden. Ein schönes schwarzes Schaf, viel größer als die kaukasischen, kostet zwei Rubel. Das Leder sowie das Eisen sind auch sehr billig.

Die Geschäftswaren aber und die Fabriksachen sind sehr teuer, Holz und Holzkohlen dagegen sehr billig. Die Hauptsorten des Holzes in dem acht Werst von hier entfernten Walde sind Föhren, Birken und Aspen.

Wenn die Eisenbahn, welche von der sibirischen Bahn über Barnaul nach Semipalatinsk und von dort über Wernoi an die Taschkenter Bahn gebaut werden soll, fertig sein wird, dann wird der Verkehr, der jetzt nur durch die Schifffahrt auf dem Irtisch geschieht, viel leichter und größer. Auch alle Produkte werden dann einen besseren Preis erhalten.

Bis nach Semipalatinsk soll die Bahn nächstes Frühjahr in Angriff genommen werden. Der Zudrang von Menschen in dieser Gegend soll seit 5—6 Jahren sehr groß sein. Viele kehrten wieder um, weil ihnen das erhoffte Glück nicht schon auf dem Wege begegnete, viele kamen aber nackt und bloß hier an.

Die Gebäude sind ja nicht sehr teuer, denn für 400—500 Rubel kann man sich schon ein schönes Luftziegelgebäude herstellen. Holzgebäude halte ich des Ungeziefers halber nicht für gut. So viel ich sehe, kann es nicht gefehlt sein, wenn Leute mit etwas Geld und Lust zur Arbeit (im Anfang) hierherkommen.

Fünfundzwanzig Werst von hier haben sich katholische Deutsche niedergelassen (es sind 100 Familien), welche sich ausschließlich nur von der Jagd und vom Betteln erhalten; von Arbeit wollen sie nichts wissen. Ihre größte Kunst ist Fluchen und Saufen. Es liegt ihnen auch wenig an der Bequemlichkeit mit dem Lande, denn sie sitzen sieben Werst von ihrem Ackerland an einem kleinen Flüßchen. Wir wollen hier mitten im Land wohnen bei gutem Brunnenwasser.

Man kann die Baustellen machen, so groß man will, nur muß man eine Deßjatin mit einem Rubel bezahlen.

Es könnten sich auf den 25.000 Deßjatinen, die noch frei sind, gut zwei oder drei kleine Kolonieen niederlassen.

Ich halte kleine für besser, weil man da nicht so weit zur Arbeit hat, und ist es auch für das Vieh besser, wenn es nicht so weit zur Weide muß. Das Land soll nach der Aussage der Kirgisen das beste in der ganzen Gegend sein, nur daß kein Flußwasser ist. Die nahen Seeen haben salziges und infolge des vielen Geflügelwildes ungenießbares Wasser. Das Brunnenwasser ist sehr gut, aber nur drei Faden tief. Die Leute bauen die Brunnen statt mit Steinen mit Föhrenbrettern aus.

Steine sind hier mehrere Sorten ganz nahe zu bekommen, auch gelber Sand am Walde und schöne, weiße, gelbe und rote Farberde ist hier an verschiedenen Stellen. Im Walde ist das Wasser nur 1 Arschin tief, und sind auch längs dem Walde mehrere Brunnen von der Regierung gegraben.

Die Eisenbahn soll 12 Werst von hier an einem See vorbeigehen und soll an diesem See ein Wartesaal gebaut werden.

Die Pferde sind hier sehr ausdauernd, das Rindvieh ist auch nicht klein, und geben die Kühe viel und gute Milch. Für das Pfund Butter erhält man, wenn man es zur Stadt bringt, dort 30 Kopeken, für das Hundert Eier im Sommer 20–30 Kopeken.

Vom Fieber soll hier noch nichts gehört worden sein. Weiter nach Süden, 1200 Werst über dem Gebirge hinter Wernoi, wo die Hitze im Sommer groß sein soll, hat im Sommer das Militär, das infolge des Chinakrieges dort war, Fieber bekommen. Das Getreide soll auch in der Gegend dort nicht so gedeihen wie hier, dagegen soll es Obst in Hülle und Fülle geben, welches aber wegen des schwachen Verkehrs keinen Preis hat.

(Schluß folgt.)

Nimmer kannst du wissen.

Nimmer kannst du wissen,
Wenn der Morgen steigt,
Ob wir scheiden müssen,
Eh' der Tag sich neigt.

Laß uns darum fragen,
Was das Herz bewegt,
Laß uns alles sagen,
Was die Seele trägt.

Laß uns die Sekunden
Nützen, eh' sie flieh'n;
Ach, wie schnell die Stunden
Doch vorüberzieh'n.

Und nicht kannst du's wissen,
Wenn der Morgen steigt,
Ob wir scheiden müssen,
Eh' der Tag sich neigt.

Unterhaltung.

Der Tempelhauptmann.

Von Anton Ohorn.

(Fortsetzung.)

Ezekias besonders war es, welcher sagte: „So leitet der Herr alles zum Segen, auch was uns eine Strafe schien. Er hat uns in diesen Tagen der Not gezeigt den Weg, den wir wandeln müssen, wenn unser Volk bewahrt sein soll vor dem Schlimmsten. Gegen Rom sich aufzulehnen ist ein Frevel, Rom kann nur durch Rom bezwungen werden, und an seiner Unsittlichkeit und Schwelgerei wird es sterben, aber noch nicht in unseren Tagen; noch ist seine Lebenskraft groß für Jahrhunderte. Darum laßt uns predigen unserem Volke: Seid geduldig und fügsam und fordert den Uebermächtigen nicht heraus! Das Volk Jehovahs ist ein Volk des Friedens, im Frieden liegt unser Segen."

Josua aber sprach:

„Du bist die Einsicht und Weisheit, Ezekias, und aus dir redet der Mund des Herrn. Du hast recht, und ich wollte, daß unsere Sadducäer gesehen hätten, was wir geschaut haben. Was wollen sie lecken gegen den Stachel Roms? Und wenn ein neuer Juda Makkabi aufstünde unter ihnen, er würde nicht Neros Ferse verwunden. Sie aber schüren das Kampfesfeuer in unserer Jugend und verleiten sie zum Trotz, und das heißen sie Liebe zum Vaterlande. O Zion, daß du nicht hörtest auf die falschen Propheten, so dir Ruhm verheißen und Freiheit und doch nur den Untergang bringen deinem Heiligtum! Denn auch die Hand Roms, die auf uns liegt, ist eine Buße Jehovahs und er kann sie von uns nehmen, wenn er will, ohne Schwertstreich, ohne das Blut eines unserer Kinder. Was meinst du, Josephus?"

„Ich ehre eure Weisheit, ihr Väter unseres Volkes. Eure Meinung ist die meine."

„So laßt uns zusammenstehen und wirken, solange es an der Zeit," begann wieder Ezekias. „Laßt uns einen Damm setzen dem frevelnden Sterben derer, die unserem Gott in die Arme greifen, und selbst thun wollen, was er allein nur thun kann. Laßt uns geloben bei ihm, dem Herrn unserer Väter, daß wir daheim wirken für Frieden und Unterwerfung, daß Israel ruhig wohne in seinen Häusern um das Heiligtum auf Moriah, und nicht blinder Ehrgeiz und verblendeter Haß die Obmacht gewinne. Gebt mir eure Hände!"

Die drei jüdischen Männer fügten Hand in Hand, stumm wie im heiligen Gelöbnis, dann aber sprachen sie weiter von der Heimat, und in den Herzen von allen dreien erwachte mit einem Male die Sehnsucht nach ihrer heiligen Stadt und nach den fernen Freunden, und nur einige Tage noch gedachten sie in Rom zu bleiben.

Um die Mittagsstunde kam auch Alityros, der mit seinem heiteren Sinne den feierlichen Ernst bannte, der die Gemüter noch immer erfaßt hielt, der aber, trotzdem er in Rom in einem gewissen Wohlbehagen lebte, doch bedauerte, nicht mit den anderen fortziehen zu können.

„Aber, wenn Juda mich braucht und meinen Arm, so mag es rufen, und ich will nicht fehlen" — sagte er, und legte die geballte Faust auf den Tisch. Ezekias jedoch erwiderte:

„Der Herr allein ist unser Arm — er bedarf keines Schwertes." —

Gegen Abend aber lustwandelten die vier wieder in den prunkvollen Gärten Neros, deren Zauber auch die beiden alten Männer sich nicht entziehen konnten. Da sahen sie Marcus Tibullius, der bei ihrem Anblick rasch auf sie zukam. Er schien in lebhafter Erregung, und da er ihnen nahe war, sprach er hastig:

„Wie, weilt ihr noch hier? — Verlaßt Rom, rate ich euch: so schnell ihr mögt. In Ostia liegt eine Trireme, die morgen nach Cäsarea fährt; sucht, daß ihr fortkommt auf ihr — glaubt mir, ich meine es wohl."

Beinahe bestürzt sahen die Juden den jungen vornehmen Römer an, und Josephus fragte:

„Du sprichst seltsam — sage, was soll das bedeuten: — Warum diese flüchtige Hast? — Sind wir nicht sicher in Rom?"

„Es sind neue Nachrichten aus Judäa gekommen von Gessius Florus, dem Landpfleger, die die Erbitterung gesteigert haben über euer Volk, das immer unruhiger und empörungssüchtiger wird; man habe mit Steinen nach römischen Soldaten geworfen und den Landpfleger selbst beschimpft!"

„Das Gleiche war unter dem Landpfleger Cumanus — aber weißt du auch, Herr, warum sie es damals thaten? Die Soldaten hatten unanständige Gebärden gegen das Heiligtum gemacht und eines der heiligen Gesetzbücher zerrissen und ins Feuer geworfen. Das erträgt der theokratische Sinn der Juden nicht" — sagte Josua.

„Es mag sein, daß euer Volk gereizt wird, und ich beklage es, wie jedes Unrecht," erwiderte Marcus, „aber trotzdem rate ich euch: Verlaßt Rom, so schnell es möglich ist und ehe der Cäsar zurücknimmt, was er an euch gethan. Heute ließe er den Fechter Manasse nicht mehr am Leben."

„Wie, hat Poppäa Sabina ihren Einfluß verloren?" fragte Josephus.

„Nero hat sein Weib heute mit einem Fußtritt getötet!" flüsterte scheu der Römer, und nun wußten die Juden alles . . .

Am nächsten Tage schifften sie sich in Ostia Tiberina ein, und Marcus hatte es sich nicht nehmen lassen, sich hier noch einmal von ihnen zu verabschieden.

„Und wenn wir uns einstmals wiedersehen in eurer heiligen Stadt, so möge es sein unter den Zeichen des Friedens!" sagte er.

„Das wolle Jehovah!" erwiderte Ezekias. „Du aber nimm unseren heißen Dank für alle deine Güte und dein Wohlwollen. Sei gesegnet du und dein Haus!"

Noch einmal gaben sie sich die Hände.

„Mögen die Götter euch beschützen!" rief der Römer, dann stand er noch einige Zeit an dem Hafendamme und sah nach dem Schiffe, das sie hinwegführen sollte. Es war ein phönizisches Fahrzeug mit rot angemalten Planken und einem Pferdekopf mit blitzenden Augen am Vorderteil.

„Sie werden heimkehren, denn das Schiff haben die Giblim gebaut — das fährt schnell und sicher. Ob sie das Glück daheim erwartet?"

Zweites Kapitel.

Der Gast aus Rom.

Ein Jahr mochte seitdem nahezu vergangen sein. Da war es an einem Nachmittage; die Sonne hatte sich langsam gesenkt und leuchtete mit warmen Strahlen über Jerusalem und das heilige Land.

Auf der Höhe des Oelbergs, der im Osten des Thales Josaphat eine Viertelstunde von der Stadt entfernt mit drei Kuppen sich erhebt und seinen Namen erhalten hatte von den Oelgärten, die westwärts nach dem Cedronthale hinab sich erstreckten, standen zwei Männer, ein Greis und ein Jüngling. Der erstere, angethan mit einem schlichten, grauen Gewande, das in Falten seinen etwas gebeugten Leib umgab und bis auf die Knöchel niederfiel, stützte sich auf einen Stab, obwohl er nicht den Eindruck der Hinfälligkeit machte. Sein Antlitz zeigte eine freundliche Milde, die noch gehoben ward durch den weißen Bart, welcher ihm auf die Brust niederwallte, und durch das auf die Schulter fallende silberne Haar, während der Scheitel, soviel das um das Haupt geschlungene Tuch erkennen ließ, kahl schien. Der Jüngling, der ein feingewebtes Gewand trug von gelber Farbe, das durch einen seidenen, mehrfach um den Leib gewundenen Gürtel zusammengehalten wurde, war schlank und hochgewachsen, hatte ein leicht gebräuntes Gesicht mit dunklen Augen, in denen ein Zug der Schwärmerei und Melancholie zu lesen war, und schien dem Alten gegenüber in jeder Weise besondere Ehrfurcht zu bekunden.

Sie standen auf dem mittelsten Gipfel des Berges und sahen eine Zeitlang schweigend auf das anmutige Landschaftsbild. Grasflächen, Getreidefelder, Obst- und Oelgärten zogen sich unmittelbar unter ihnen an dem Abhang des Berges hin in jener Frische, wie sie eben nur die Jahreszeit verleihen konnte; am Fuße aber lag die herrliche Stadt, das wundervolle, heilige Jerusalem mit seinem festen dreifachen Mauergürtel, aus welchem die zahlreichen starken Türme emporragten, die dem Ganzen einen ungemein wehrfesten Eindruck verliehen. Das Heiligtum, der prächtige Tempel auf Moriah, glänzte im Sonnenschimmer, daneben erhob sich mit ihren Zinnen und Kuppeln die Burg Antonia, und der Hügel Bezetha mit seinen zusammengedrängten Häusern schien sich daran zu schließen. Weiter westwärts aus der Oberstadt Zion winkten die stattlichen Paläste der Hasmonäer und des Herodes, und der Blick schweifte über Tausende von platten und kuppelförmigen Dächern, die teilweise mit grünen Gärten bedeckt waren, und darüber hinaus auf freundliche Dörfer, Hügelketten und anmutige Thäler. Nach Süden zu schimmerte in bläulichem Dufte das Gebirge um Bethlehem mit dem Paradiesberge; näher heran lag eine größere Senkung, deren westlicher Arm den Zionsberg von dem mit übereinander geworfenen Gestein bedeckten Berge des bösen Rates trennte — es war das Thal Gehenna — und deren nördlicher Arm, das anmutige Thal Josaphat, in aller Frühlingsfrische heraufschimmerte. Nach Südosten zu wanderte der Blick über hügeliges Land, zwischen dem sich das freundliche Bethanien barg, und streifte über das wüste Gebiet des Toten Meeres hinweg nach dem jenseitigen Höhenzug, der lang sich hinstreckte im ostjordanischen Lande vom Gebiete der Moabiter im Süden bis wo der Gipfel des Nebo leicht verschleiert sich dem Auge zeigte und die Berge von Gilead sich anschlossen. Diesseits des Jordans aber, der silbern sich durch das Grün seines Thalgeländes wand, erfreute sich der Blick an der fruchtbaren Ebene von Jericho, über welche er wieder zurückkehrte auf die herrliche Stadt, die lieblich hineingebettet erschien in den Rahmen von Höhen und Thälern.

Nun sagte der Jüngling:

„Sie bleibt immer die schönste unter den Städten des Landes, die Tochter Zion, wie sie hier ruht im abendlichen Frieden, im Schutze des Herrn."

Wehmütig wiegte der Alte das weiße Haupt:

„Siehe, mein Joakim, gerade so und von diesem Orte aus hat sie mein Herr und Meister gesehen und hat geweint über sie und gesprochen:

‚Es werden Tage kommen, da von diesem allen nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerstört würde. Es wird große Bedrängnis über dem Lande sein und ein Zorngericht über dieses Volk', und er fügte klagend hinzu: ‚Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und steinigst jene, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt; du aber hast nicht gewollt!' — Ja sie haben ihn gemordet, dort unten auf dem Hügel von Golgatha, und darum wird auch sein Wort sich erfüllen an Zion der Stadt."

„Und du glaubst an sein Wort, Jakob?" fragte der Jüngling.

„So fest wie an des Himmels Säulen, und ich glaube auch, daß er der Gottessohn war, der gekommen ist, die Sünden der Welt zu tragen, und daß kein Heil ist außer in ihm und mit ihm."

Der Jüngling senkte die Stirne, beide schwiegen einige Augenblicke, dann begann Joakim wieder:

„Sie sagen, er sei ein Essäer gewesen, strenggläubig, und darum ein Wunderthäter, der den Teufel ausgetrieben aus Besessenen und den Aussatz geheilt habe. . ."

„Er hat mehr gethan als das; ihm war offenbar alle Weisheit, die im Himmel ist und auf Erden — er war der verheißene Messias, und sein Volk hat ihn nicht erkannt, weil er in demütiger Hülle unter ihm gewandelt und nicht wie ein irdischer König gekommen ist, der das römische Joch zerbrechen und die Juden zum herrschenden Volke machen wollte, denn nicht zu den Juden allein ist er gekommen, sondern zu allen Völkern."

„O sprich mir mehr von ihm; wohl weiß ich von seinem Leben, wie er geboren ward zu Bethlehem und daheim war in Nazareth, wie Joseph der Zimmermann seiner pflegte, wie er gelehrt und geheilt im ganzen Lande, und wie er zuletzt gekreuzigt ward, aber sprich mir von seiner Lehre, denn sie muß gut sein, weil du gut bist, der du ihn bekennst."

Die Augen des alten Mannes leuchteten:

„Ich habe aus seinem Munde die Worte des Heils gehört in Tagen, da ich auf bösen Irrpfaden ging, und habe mein Herz dagegen verhärten wollen, und es ging nicht. Dort drüben liegt ein Hügel mit tief eingeschnittenem Sattel, da hat der Messias gesprochen zu Hunderten, die ihm gefolgt waren, und ich war dabei, weil die Neugierde mich trieb. Da sprach er, was notthue zur Seligkeit in so einfachen Worten, daß es meine Seele erfaßte, und ich konnte nicht lassen von ihm und bin mit ihm gegangen nach Jerusalem und hinauf nach dem Golgatha und habe unter dem Kreuze gestanden, an das sie ihn schlugen in der Mitte zweier Schächer. Und ich habe gehört, wie er, blutig und elend, gebetet hat für seine Feinde, und wie er dem reuigen Mörder verheißen hat das Reich seines Vaters, und ich sah, wie er sein Haupt neigte und wie es um die Nachmittagsstunde finster ward über der Erde, wie sie wankte in ihren Festen, und zugleich zerriß der Vorhang des Heiligtums auf Moriah. Heiden haben in jener Stunde gesprochen: 'Wahrlich, das ist Gottes Sohn' — und ich sage dir noch einmal, Joakim: Nur bei ihm ist Heil und Glück und Freude."

„O, so führe mich zu ihm, und lehre mich ihn ganz kennen, mein Vater!"

„Aber wirst du auch stark genug sein, seine Wege zu gehen? — Sie sind nicht bestreut mit Rosen, und er selber hat gesprochen: ‚Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir.' Meinst du, daß du es vermagst?"

„Ich will es versuchen, mein Vater."

„Und abermals hat er gesprochen: ‚Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, betet für die, so euch verfolgen.' Es ist ein schwer' Gebot und anders als das alte: Aug' um Auge, Zahn um Zahn! — Meinst du, daß du es üben kannst?"

„Ich will's versuchen, mein Vater."

„So komm am Abend des ersten Wochentags zu mir; am Nordhang des Hügels Bezetha außerhalb der dritten Mauer steht mein Häuschen — du weißt es — und unfern davon in den Königlichen Höhlen bei den Herodianischen Gräbern kommen wir zusammen, die man Nazarener heißt, zum Gebet und Liebesmahl. Ich vertraue dir, weil ich dich kenne, ob du gleich ein Vornehmer und des Ezekias Sohn bist; du suchst die Wahrheit, und wer ehrlich sucht, wird finden. Nun laß uns hinabgehen gen Jerusalem!"

Langsam gingen sie durch die grünen Gehege abwärts, bis sie an den Garten Gethsemane kamen, in welchem ein kleines Gartenhaus stand inmitten alter, mächtiger Oelbäume.

„Hier hat er das letzte Abendmahl genossen mit den Seinen, dann ging er hinaus, um zu beten, und hier hat ihn sein eigener Jünger Judas der Ischariot verraten mit einem Kusse um dreißig Silberlinge, und er überlieferte sich ohne Widerstand seinen Feinden," sagte der Alte.

In den Wipfeln der alten Bäume rauschte und raunte es wie von seltsamen heiligen Geschichten, und der Jüngling stand ergriffen still.

„Es ist heiliger Boden!" sprach er beinahe unbewußt, der Alte aber fügte bei:

„Du sagst es — hier ist überall heiliger Boden, wo sein Fuß wandelte, und seine Spuren findest du am See Genezareth und im Jordanthal, am Tabor wie an dem Oelberge, in Galiläa und Samaria wie in Judäa, aber seine Jünger sind noch weiter gegangen, und sie werden gehen über die ganze Erde."

„Was ist aus dem Verruchten geworden, der ihn verraten hat?"

„In den Klüften des rauhen Libanon hat er sein Ende selbst gesucht und sich erwürgt, der Verlorene und Verfluchte, der sein eigenes Heil preisgab um schnödes Geld."

Langsam schritten sie wieder weiter abwärts nach dem Thale Josaphat, durch welches der Cedronbach fließt. Es war ziemlich schmal, zwischen dem Oelberge und den steil aufsteigenden Höhen, auf welchen Jerusalem lag, gelegen und hatte nur in der feuchteren Jahreszeit, da an dem Ufer des Gewässers es grünte und blühte, eine freundliche Anmut. Die Juden nannten es Josaphat (d. i. Jehoschaphat — Jehovah richtet —), weil sie meinten, daß dort einst das große Gericht stattfinden werde, weshalb sie auch vielfach sich dort begraben ließen. Hier standen auch die Grabmäler des Absalom und des Zacharias, und in die Felswände waren Grabkammern eingehauen. Eine Straße führte von Norden her nach dem Schafthor, das an dem Teiche Bethesda vorüber hineinleitete in den Stadtteil Bezetha.

Die zwei Wanderer waren schon nahe der Straße, als sie bei einem freien Ausblick von den südwärts liegenden Grabmälern her zwei Männer kommen sahen in eifrigem Gespräche. Bei ihrem Anblick schien Joakim zu erschrecken, denn er sprach zu seinem Begleiter:

„Laß uns hier harren hinter den Büschen, bis sie vorüber sind."

Groß und verwundert blickte der Greis ihn an, so daß der Jüngling errötete, und er frug:

„Weshalb? — Und wer sind die beiden?"

„Es ist Joseph ben Mathia und mein Vetter Eleazar, der Tempelhauptmann."

„Du hast Furcht, mit einem Nazarener gesehen zu werden — ist daß dein Mut, Joakim?"

Der Jüngling wollte erwidern, aber eben jetzt hörten sie Hufschlag, und von Norden her kamen zwei Reiter. Der vordere war ein römischer Centurio mit glänzendem Brustpanzer, einem leichten silbernen Helm auf dem Haupte und dem Schwert im Gurte; der hintere schien nach Tracht und Bewaffnung sein Knecht zu sein. Der Römer war jung, und unter dem Helme schaute ein offenes, frisches Gesicht hervor. Er hatte den Zügel nachlässig auf den Bug des Rosses geworfen, eines feingebauten, jungen und feurigen Tieres, das ab und zu die Ohren spitzte und die feinen Nüstern blähte. Da scheute dasselbe plötzlich, sei es vor einem unerwarteten Geräusch oder vor einem ungewöhnlichen Gegenstand — es bäumte sich auf, und im nächsten Augenblicke hatte es den Reiter abgeworfen und jagte wild durch die enge Schlucht von dannen, gerade gegen die beiden, die von dort herkamen. Der eine der Männer wich angstvoll aus — es war der aus Rom uns bekannte Josephus Flavius — der andere aber, eine prächtige, ritterliche Erscheinung, der in seinem ganzen Wesen den vornehmen Kriegsmann bekundete, warf sich dem heranjagenden Tiere mutig entgegen, faßte, wie es heranbrauste, nach dem herabhängenden Zügel und riß das sich bäumende Tier auf die Beine nieder. Dann hielt er es kurz und fest, so daß es zitternd, mit vibrierenden Nüstern stand, bis der römische Knecht herankam und es in Empfang nahm. Nun aber eilten die beiden der Stelle zu, wo der junge Römer lag.

Sobald derselbe gestürzt war, hatte Joakim alle Aengstlichkeit und Vorsicht vergessen, und schneller, als der Greis ihm folgen konnte, eilte er hinab nach der Straße.

„Es ist doch ein Nazarener," sprach Jakob vor sich hin — „er hat das Wesen des barmherzigen Samariters, und wenn die Menschenliebe ruft, kennt er nicht Menschenfurcht."

Auch er beschleunigte seine Schritte und stand bald neben dem Centurio, der blutend und bewußtlos auf der Erde lag, denn er war mit dem Kopfe gegen ein Felsstück geschlagen, so daß ihm auch der Helm herabgeflogen war und man nun das edle, von Braunem Haar umrahmte Antlitz völlig schauen konnte. Joakim hatte sich bei ihm niedergekniet und fühlte nach dem Pulsschlag, dann sprang er fort und brachte in dem Helm des Gestürzten Wasser aus dem in unmittelbarer Nähe vorbeirieselnden Bache. Beide wuschen die Wunde, und bei der Berührung der kühlenden Feuchtigkeit öffnete der Römer die großen dunklen Augen und sah erstaunt um sich.

In diesem Momente kamen auch die beiden anderen heran, und Josephus rief erstaunt und erschreckt:

„Wie, Marcus Tibullius? — du hier? Und so muß ich dich wiedersehen auf dem Boden meiner Heimat? — Er ist's — so wendete er sich zu seinem Gefährten — der deinen Oheim und Josua in Rom geleitet und geschützt hat. Willkommen in Jerusalem, und ich will hoffen, dein Unfall hat keine schlimmen Folgen."

Der junge Römer hob das Haupt und lächelte:

„Es ist vorüber. — Laßt mich ein Tuch um die Wunde binden, damit die Blutung aufhöre, das andere ist nicht der Rede wert. Wie freut es mich, mein Josephus, dich hier zu finden. Gegrüßt, ihr alle, und habt Dank!"

Er erhob sich, und sah nach seinem Rosse, das der Knecht heranbrachte und das sich wieder völlig beruhigt hatte, dann wand er sich ein Tüchlein, das er im Gurt getragen, um die Stirne, und lächelte wieder:

„Es ist kein freundlicher Einzug in eure Stadt und ein schlimmes Vorzeichen."

„Dann nehmt unseren Gruß und die Gastlichkeit, die ich euch biete in meines Vaters Hause als ein besseres," sprach der Kriegsmann. „Mein Name ist Eleazar, der Sohn des Ananias aus der Familie Aaron und hohenpriesterlichen Geschlechts. Mein Vater und mein Oheim Ezekias werden sich freuen, euch zu begrüßen, und hier ist meines Oheims Sohn, Joakim."

Der Jude hatte mit freimütigem, edlem Anstande gesprochen, dankend neigte sich ihm der Römer wie zur Zustimmung, nur über Joakims Antlitz huschte jetzt wieder eine wärmere Röte, als sein Vetter ihn fragte:

„Wie kommst du hierher, Joakim?"

„Ich war in unserem Garten, am Oelberg. Da traf ich auf Jakob, den Seiler, und wir gingen zusammen herab."

Der Greis verneigte sich und sprach:

„Und ich will hier von euch gehen. Deine Wunde — wendete er sich zu dem Römer — ist ohne Gefahr, und du bist in guten Händen. Segne Gott deinen Einzug in Jerusalem."

„Ich danke dir!" erwiderte Marcus, dann wendete sich Jakob ab und schritt langsam die Straße entlang, um, wie es schien, an der äußeren Mauer weiterzuwandern bis nach seinem Häuschen.

„Es ist das Haupt der Nazarener," sagte Eleazar vorwurfsvoll zu Joakim, „und kein Umgang für den Sohn des Ezekias aus hohenpriesterlichem Hause. Nimm dich in acht vor diesen Schleichern!"

Der Jüngling erwiderte nichts, und schweigend ging er hinter dem anderen her. Marcus wollte sein Pferd nicht mehr besteigen, das der Reitknecht hinterdrein führte, sondern schritt zwischen Josephus und Eleazar langsam die Straße, die nun aus dem Thale ziemlich steil emporstieg, dahin. Dabei berichtete er, daß er nach seinem Wunsche — denn er hatte eine Sehnsucht, das gelobte Land der Juden zu schauen — mit der Legion hergekommen, die zur Ablösung nach Palästina geschickt worden war, und daß er nun im Auftrage des Landpflegers Gessius Florus käme, um eine Botschaft an den hohen Rat der Juden zu bringen.

„Du bist nicht zu guter Zeit ins Judenland und nicht als Freudenbote gekommen, denn was kann uns Gutes geschehen von Gessius Florus?" sagte Eleazar ernst — „aber du wirst es nicht entgelten, denn mein Vater und mein Oheim sind Römerfreunde."

„Du aber bist kein Römerfreund?" fragte Marcus, und jener entgegnete:

„Ich kann es nicht leugnen; ich schätze den Römer, der edel ist und gut, wie ich jeden guten Menschen schätze, aber das Römertum hat Gessius Florus mir verhaßt gemacht. Er beleidigt unser Volk mit ausgesuchter Kränkung und verletzendem Schimpf, und für ein Unrecht, das uns angethan wird, giebt es nicht Strafe noch Sühne. Urteile gerecht, Marcus Tibullius! Sieh, was sollen wir sagen, wenn wir sehen, wie der Landpfleger im offenen Bunde mit den Sikariern raubt, die ihm einen Beuteanteil geben, und wie nach seinem Beispiele die römischen Trabanten die Wehrlosen durch allerhand Schrecknisse zwingen, ihnen ihre Felder zu überlassen und das so geraubte Gut dann verkaufen. Und schmachvoll! Soweit ist es infolgedessen bei uns gekommen, daß die Rechtsverhöhnung zum Gesetz ward, und daß das Synedrion eine Verordnung erließ, um solchem Schacher eine formelle Gültigkeit zu geben. So ist die Sittenverderbnis zu uns gekommen durch Roms Landpfleger, und dabei die Furcht vor der Habgier des Landpflegers so groß geworden, daß wir den Tempelschatz, um ihn vor räuberischer Hand zu retten, verwendet haben, um die Straßen von Jerusalem mit Marmor zu pflastern. Das ist kein Luxus, sondern eine Anklage. Verzeih mir, Marcus Tibullius, wenn ich bitter werde—wir haben zuviel erduldet."

Unmutig sah der junge Römer darein.

„Meinst du, Eleazar, ich vermöge all das zu billigen, nur weil ein Römer es thut? — Ich bin weit entfernt davon, und darum beklage ich es, daß ich zur Botschaft des Gessius Florus mich gedrängt in der Sehnsucht, euer Jerusalem zu sehen und Flavius Josephus hier zu finden; ich fürchte selbst, ich werde nicht willkommen sein. Aber sprecht, warum habt ihr bei solchem Walten des Landpflegers nicht Beschwerde geführt bei Cestius Gallus, dem Statthalter von Syrien? Er soll gerecht und milde sein."

„Er mag beides sein, aber er ist schwach, und wagt nichts gegen Florus" — erwiderte Eleazar. „Wir haben an ihn berichtet, und er wußte keinen anderen Rat, als eine Volkszählung zu veranstalten, damit man in Rom erfahre, daß wir ein zahlreiches und wehrhaftes Volk seien, das zu reizen von Uebel sei. Und die Zählung fand statt am eben verflossenen Passahfeste, und es war eine ungeheure Menge Volkes aus Palästina, Syrien und den Euphratländern hier zusammengeströmt — es war ein Passah der Erdrückungen. Und es wurden bei drei Millionen gezählt nach der Anzahl der Opfernieren, die die Priester bekamen, und wobei für jedes Passahlamm zehn Teilnehmer gerechnet wurden. Damals war Cestius anwesend und wir haben bei ihm gebettelt um Mitleid und um Schutz gegen die Pest des Landes, den Landpfleger. Und Gessius Florus hat uns ins Angesicht gelacht trotz des Statthalters von Syrien."

„Das beklage ich von Herzen, denn ich bin ein Freund eures Landes und eures Volkes," sprach herzlich der junge Römer — „und ich hoffe, du läßt deinen Groll nicht mich entgelten."

„Das thut er nicht, des darfst du gewiß sein," nahm Josephus das Wort. „Er ist ein Patriot, aber auch ein edler Mann, und weiß zudem, was sein Oheim dir schuldet. Und Ezekias selbst wird hoch erfreut sein, nicht wahr, Joakim?"

Der Jüngling war still hinter den anderen hergegangen, und seine Seele war bei den Nazarenern und bei Jeschua, dem Messias. Er erschrak, als er angerufen ward, aber mit liebenswürdiger Freundlichkeit sprach er:

„Unser Haus ist sein Haus!"

„Auch das des Ananias," fügte Eleazar bei.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

20. November 1901.

Die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr 1903 für einen Dollar.

Die beiden Kinder des Editors, welche an Lungenentzündung sehr schwer krank darniederlagen, sind mit Gottes Hilfe soweit, daß man schon wieder auf Durchkommen hoffen darf.

Von der ersten Nummer der „Rundschau" an, in welcher die Geschichte „Der Tempelhauptmann" beginnt, sind genügend Extraexemplare gedruckt worden, um Nachbestellungen ausfüllen zu können.

Also das neue Blatt heißt „Unser Besucher". Wunderschön! Hat uns auch schon besucht. Wir hätten dieses geehrten Besuches schon eher Erwähnung gethan, wenn No. 1 uns erreicht hätte (Bitte um Nachsendung) und wenn der Editor der „Rundschau" nicht auf zwei Wochen an das Krankenbett seiner Kinder gefesselt gewesen wäre. Immerhin, du bist uns willkommen! Milosti prošim!

Die Geschichte „Der Tempelhauptmann" ist interessant und belehrend. Sie beschreibt, wie der Fluch des Heilandes über Jerusalem auf so blutige und grauenhafte Weise in Erfüllung ging, als Titus die heilige Stadt und den Tempel Jehovahs zerstörte. Auch wird uns das jüdische Sektenwesen (Pharisäer, Sadducäer, Essäer, Sikarier) in seinem Fanatismus und in seiner Haltlosigkeit der Lehre des Friedenskönigs, Jesus Christus, gegenübergestellt. Lehrer und Prediger werden uns besonders danken, daß wir diese Geschichte brachten.

Die Mennonitengemeinde in und bei Berne, Indiana, zählt über 500 Glieder und steht unter der Leitung des Aeltesten S. F. Sprunger. S. F. Sprungers Gemeinde steht auf mennonitischem Bekenntnisse. Der Name Sprunger kommt dort bei Berne so häufig vor, daß etwa 100 Glieder derselben Gemeinde diesen Namen tragen. Also wohlgemerkt: S. F. Sprunger ist Aeltester der Mennonitengemeinde zu Berne, Indiana, während J. A. Sprunger am selben Orte eine Waisenanstalt betreibt und nicht zu S. F. Sprungers Gemeinde gehört. Da wir in der „Rundschau" einigemal vergaßen Vornamen und Zwischenbuchstaben anzuführen, so könnten wir am Ende Anlaß zu Mißverständnissen gegeben haben. Dieses deshalb zur Erklärung.

Aid Plan.

Die zweijährliche Hauptversammlung des Mennonite Aid Plan soll, so der Herr will, Mittwoch, den 29. Januar 1902, in der Hauptoffice zu Elkhart, Indiana, stattfinden.

Wir haben die Schäden, die seit der Frühjahrsauflage geschehen sind, jetzt deshalb nicht separat aufgesetzt, da der jährliche Bericht ja so wie so bald erscheint, aus welchem sich jedermann informieren können wird.

Das Exekutivkomitee.

Adreßveränderung.

John Bese von Parker, S. Dak., verändert seine Adresse nach North Enid, Okla.

Danksagungs-Proklamation des Präsidenten.

Der Präsident Roosevelt erließ am 2. November die folgende Proklamation, welche den letzten Donnerstag in diesem Monate als nationalen Danksagungstag festsetzt. Die Proklamation lautet:

„Die Zeit ist gekommen, wo einer ehrwürdigen Gewohnheit unsers Volkes zufolge der Präsident einen speziellen Tag festsetzt, um Gott zu preisen und demselben zu danken. Der diesmalige Danksagungstag findet unser Volk tief gebeugt vor Gram über den Tod eines großen und guten Präsidenten. Wir trauern um den Präsidenten McKinley, weil wir ihn so liebten und ehrten, und die Art seines Hinscheidens sollte in der Brust unsers Volkes ernstliche Besorgnis für die Wohlfahrt dieses Landes wachrufen und zugleich den festen Entschluß, sich nicht durch irgend ein Unheil von dem Pfade der starken und gesetzmäßigen Volksfreiheit abwendig machen zu lassen, auf welchem Pfade die Nation bisher sicher gewandelt.

„Nichtsdestoweniger ist es, trotz des großen Unglücks, das uns betroffen, die lautere Wahrheit, daß kein Volk auf dem ganzen Erdenrund so reichlichen Grund zum Danksagen hat, wie wir. Das vergangene Jahr ganz besonders ist ein Jahr des Friedens und des Ueberflusses gewesen. Wir haben in weltlichen Dingen prosperiert und sind imstande gewesen, für unser geistiges und ewiges Wohl zu sorgen. Aber wir sollten dessen auch eingedenk sein, daß viel von uns verlangt wird, da uns so viel gegeben ward, und daß aufrichtiger Dank aus dem Herzen kommt, wie von den Lippen, und sich durch edle Thaten kundgiebt. Wir können am besten unser Dankgefühl für den Allmächtigen dadurch beweisen, wie ein jeder von uns jetzt auf dieser Erde seine Pflicht seinen Mitmenschen gegenüber erfüllt.

„Darum setze ich, Theodore Roosevelt, Präsident der Ver. Staaten, hiermit Donnerstag, den 28. November, als einen Tag allgemeiner Danksagung fest und empfehle hiermit, daß durch das ganze Land das Volk seine gewohnten Arbeiten beiseite legt und sich in seinen Andachtsstätten versammelt, um dem Geber alles Guten ehrfurchtsvoll für den reichen Segen unsers nationalen Lebens zu danken.

Was sollen unsere Knaben und Mädchen lernen?

Blicken wir uns heute nach allen Seiten um und fragen, in welchem Stande die jungen Leute die beste Aussicht für ihre Zukunft finden, so können wir wohl antworten, daß, was sie auch ergreifen mögen, eine Ueberzahl von Bewerbern ihnen überall entgegentreten wird. Die Hauptsache wäre, daß, was man lernen will, man auch ganz lernen muß. Die wirklich solide und gediegene Leistung findet heute wie in früheren Jahren in jedem Berufe ihr Brot, während die Halbheit überall herabsinkt, mit Not und Entbehrung zu kämpfen hat und schließlich dazu dient, um Stand, Beruf oder Gewerbe in den Augen der Welt herabzusetzen. Man hüte sich daher, zu etwas zu drängen, wozu in dem Jüngling der wirkliche Trieb fehlt, denn nur derjenige wird ein Meister werden, der mit Lust und Liebe seiner erwählten Beschäftigung nachgeht. Man hüte sich aber auch, zur Aufnahme einer Thätigkeit zu raten, durch die man wohl anscheinend eine bessere gesellschaftliche Stellung erhält, zu der aber weder die geistige Vorbildung, noch die Vermögenslage des Betreffenden sich eignen. Es geht heute durch alle Schichten der Bevölkerung ein an und für sich sehr erfreuliches Drängen nach vorwärts. Jeder sucht seine soziale Lage, und wenn ihm dieses nicht möglich erscheint, wenigstens die seiner Kinder zu verbessern. Zu den beliebtesten Experimenten, den Kindern eine bessere Zukunft zu schaffen, gehört das Herausreißen aus einer Beschäftigung, wie die der Eltern war. Während es in früheren Zeiten als ein Unglück angesehen wurde, wenn der Sohn das Gewerbe des Vaters nicht fortsetzte und nicht die in der Familie erworbenen Fachkenntnisse zu vergrößern und auszunutzen suchte, glauben heute Eltern am besten für ihre Kinder zu sorgen, wenn sie sie aus dem Berufe des Vaters herausdrängen und sie veranlassen, etwas „Vornehmes zu werden" Namentlich ist es der Kaufmannsstand, der von kleinen Arbeitern und Handwerkern mit der größten Vorliebe für die Söhne ausgewählt wird. Schon der Kaufmannslehrling scheint solchen Eltern ein ganz anderes Ding zu sein, als der Bursche eines ehrbaren Handwerkers, und dennoch ist der erstere in den meisten Fällen viel trauriger daran, als der junge Mensch, der mit rußigem Gesicht und Schurzleder seinem Meister oder Gesellen das Handwerkszeug zur Arbeitsstätte nachträgt. Die Eitelkeit der Eltern hat viele Existenzen zerstört und viele Hoffnungen unerfüllt gelassen; es ist daher wirklich an der Zeit, daß der zu weit getriebenen Vorliebe, die Kinder aus der Beschäftigung des Vaters herauszureißen, ein Ende gemacht wird.

Was kann aus jungen Leuten denn im Kaufmannsstande werden, wenn sie weder eine entsprechende Schulbildung genossen haben, noch Vermögen besitzen, durch dessen Hilfe sie sich selbständig machen können? Nichts! Sie arbeiten als Hausknechte, Laufburschen oder Abschreiber den größten Teil der Lehrzeit. Wer nach Beendigung der Lehrzeit sogleich Glück hat, gelangt wohl zu einer Stellung, in der er notdürftig zu leben imstande ist. Aber selbst in den Fällen, in welchen das Einkommen dem eines tüchtigen Handwerkers etwas überlegen ist, veranlaßt die Aufrechterhaltung des äußeren Scheines so große Ausgaben, daß der Handwerker mit seinen bescheidenen Ansprüchen an Kleidung u. s. w. wesentlich vorteilhafter zu stehen kommt. Und wieviel gelernte Kaufleute erreichen überhaupt eine Stellung in ihrem Berufe? Die Unsitte verschiedener Prinzipale, ausschließlich oder zum größten Teil Lehrlinge zu beschäftigen, führt dazu, daß gleich nach der Lehrzeit der junge Kommis aus der Stellung entlassen wird. Tausende und Abertausende haben jedoch beim Eintritt ihrer Stellenlosigkeit für immer mit ihrem erlernten Berufe abgeschlossen. Da hilft kein Annonzieren, kein Stellenvermittlungsbureau oder andere Mittel. Und ist der Zeitpunkt der Stellenlosigkeit eingetreten, so sinkt der arme, von seinen verblendeten Eltern ins Unglück geführte junge Mann von Stufe zu Stufe, und glücklich ist dann noch derjenige, welcher hierbei nicht vollständig zu Grunde geht, sondern sich der Beschäftigung seines Vaters wieder zuwenden kann.

Wie viel anders stellt sich dagegen der Handwerker! Ist dieser mit Fleiß vorwärtsgegangen und hat er in seinem Fache etwas Tüchtiges gelernt, dann steht ihm die ganze Welt offen. Ein tüchtiger Handwerker findet überall sein gutes Brot; ihn bindet nichts an eine Scholle, er ist ein freier Mann und geht hin, wohin es ihm gefällt.

Der tüchtige Handwerker wird nicht gezwungen, zeit seines Lebens für einen Herrn zu arbeiten, er kann leichter selbständig werden und in eigener Werkstatt Kraft und Kenntnisse verwerten. Haben wir nicht unter den größten Industriellen unseres Landes Männer, die sich durch Fleiß und Geschicklichkeit vom schlichten Arbeiter zu ihrer Höhe aufgeschwungen haben? Darum fort mit aller Eitelkeit; laßt die Jungen das Schurzleder umschnallen, wenn sie Schlosser oder Schmiede werden wollen; mögen sie die Kelle oder Axt zur Hand nehmen, wenn sie Lust zum Baugewerbe haben; aber zwingt sie nicht zu einem Berufe, der äußerlich wohl glänzend erscheint, in der That aber oft nur zum Elend führt!

Was sollen aber die Mädchen lernen?

Nähen und Stricken, Stopfen und Flicken! Heutzutage ist es ein wirkliches Ziehen. Denn wer bleibt daheim? Hinaus! heißt es. Und nicht allein die Knaben, die Mädchen machen es ebenso, und wer ein Kontor für Mädchenvermietung in der großen Stadt betritt, der findet dort Dienstmädchen aus allen Ländern, und nicht allein aus Deutschland, aus Schweden und Norwegen, sondern aus allen Teilen Amerikas, um ihr Glück zu machen! So sagen die Mädchen wenigstens, wenn man sie fragt, und erzählen auch wohl, wie armselig es in ihrem Heim war, wie still auf dem Lande, und die Leute trugen das ganze Jahr hindurch dieselbe Kleidung. Danach muß man annehmen, daß es ein Glück sei, mühsam verdientes Geld für einige bunte Lappen und Fahnen auszugeben. Andere Mädchen sind verständiger. Sie sagen: Wir wissen wohl, daß es in der großen Stadt viel Arbeit und für ein anständiges Mädchen gar nicht viel Vergnügen giebt, aber wir verdienen hier mehr Geld, und dann wollen wir uns auch gern verheiraten. Das klingt ganz schön und gut; wenn eine Ehe im rechten Geiste begonnen und fortgeführt wird, ist sie ein heiliger, von Gott eingesetzter Stand. Manche Leute aber denken gar nicht an die Pflichten, welche dieser heilige Stand ihnen auferlegt, sondern heiraten nur, um eine Versorgung zu finden. Mit der Versorgung sieht es aber oft nur böse aus, denn mancher halbwüchsige Junge heiratet heutzutage, nicht um eine Familie zu gründen und sie mit seiner Hände Arbeit zu ernähren, sondern um sich durch seine Frau ernähren zu lassen. Wenn er dann nur noch ein frisches, arbeitgewohntes Dienstmädchen heiratet, wie sie das Land und die kleinen Städte hie und da in die große Stadt sendet, Mädchen, welche kochen und waschen können und die Hausarbeit aus dem Grunde verstehen. — Aber gewöhnlich fällt seine Wahl auf ein recht hübsches, blasses, kaum ausgewachsenes Fabrikmädchen, oder auf ein Ladenmädchen, die keinen Topf vom Feuer nehmen kann, ohne sich wehe zu thun, und das Unglück ist da. — Die meisten Mädchen haben leider das Dienen aufgegeben, und man braucht sich gar nicht mehr zu wundern; die Mädchen und die Mütter sehen, daß die, die in Fabriken und in Läden angestellt sind, mehr geachtet sind als das Dienstmädchen, sie haben mehr freie Zeit und mehr Lohn; aber denken nicht daran, wenn sie hinter dem Ladentisch, oder in den Räumen der großen Fabriken arbeiten, daß sie die Hausarbeit und das Nähen, Stopfen und Flicken ganz vergessen, was sie auch vielleicht von der Mutter gelernt haben, und wenn nun schließlich der ersehnte Ehestand kommt, merken sie bald, daß es ihnen fehlt, um eine gute Hausfrau zu sein und zu werden.

Man sollte es nicht glauben, aber es giebt junge Frauen, die keinen ordentlichen Flicken in ihr Kleid oder in den Rock ihres Mannes setzen und keinen Strumpf stopfen und stricken können. Das ist ja ganz aus der Mode. Es giebt Hausstände von kleinen Handwerkern und Fabrikarbeitern, wo die Schränke voll von zerrissenen Kleidungsstücken hängen und wo immer neue Sachen angeschafft werden, weil die Frau die alten, getragenen und zerrissenen Kleider nicht flicken und umwenden kann. Kaum ist sie imstande, den Hausstand zu besorgen. Strümpfe anzustricken und Kinderkleider zu nähen, vermag sie nicht. Aber, wird da jemand fragen, hat denn nicht die Regierung in den Volksschulen schon lange einen Handarbeitsunterricht eingeführt, wo examinierte Lehrerinnen die Mädchen unterweisen? Gewiß hat die Regierung dies gethan, und dankbar müssen wir die Bestrebungen der Schulbehörde anerkennen, welche dem Handarbeitsunterricht große Aufmerksamkeit schenkt. Auch die B. H. M. S. hat ihre Missionarinnen ausgerüstet, daß sie imstande sind, die Knaben und Mädchen in allerlei nützlicher Handarbeit zu unterrichten. Aber es ist mit dem Strick- und Flickunterricht gerade so, wie mit dem Lesen und Schreiben. Wer keine Lust zum Lernen hat und wer nicht von den Eltern angehalten wird, auch einmal zu Hause mit dem, was er in der Schule gelernt, sich zu beschäftigen, der bringt es niemals zu etwas Ordentlichem.

Woher kommt es denn, daß, wenn der Ernährer der Familie krank geworden oder gestorben ist, dann die Frau so häufig sich allein nicht helfen kann? Die Armenpfleger, die Missionare, wissen hiervon hunderte Beispiele zu erzählen. Wie unzählige Male wendet sich eine Frau an diesen oder jenen Verein! Wenn man sie fragt, ob sie nicht nähen, waschen, scheuern, plätten oder für Geld flicken und stricken kann, dann lautet die Antwort häufig: „Ja, früher, als meine Gesundheit noch gut war, konnte ich waschen und nähen, jetzt kann ich das nicht mehr vertragen, und ich habe es auch schon so lange nicht mehr gethan, habe es ganz vergessen!" Und mancher Cent, den man einer Bedürftigen zuwenden könnte, bleibt unverdient. Der Schreiberin dieser Zeilen ward einmal von einer halbverhungernden Frau geantwortet, als sie diese nach Stricken und Nähen fragte: „Meine Mutter sagte immer zu mir, das brauchst du nicht zu lernen; plage dich doch nicht mit Stricken und Nähen, dafür sind ja die Maschinen da! Nun kann ich gar nichts verdienen!" Einer anderen Frau, die ihre Jugend in einem großen Geschäft zugebracht hatte, ward für ihre große Kinderschar von guten Leuten ein Haufen gebrauchter Kleider geschenkt. Sie konnte nichts damit anfangen, da sie weder die Kleider verändern, noch die schadhaften Stellen ausbessern konnte. Einige Frauen können weder stricken, noch nähen, aber häkeln. Auf diese Kunst sind sie stolz — aber, kann man Strümpfe häkeln? Und was nützt das Hemd, wenn es einen gehäkelten Spitzenbesatz, im übrigen aber Löcher hat? Gehäkelte Spitzen werden äußerst schlecht bezahlt, schlechter, als gutgestrickte Strümpfe; denn letztere Sachen hat jeder Mensch nötig, während die meisten Leute ohne gehäkelte Spitzen und Decken leben können.

Es wird heutzutage viel darüber geschrieben und gesprochen, daß die Frauen lernen sollen, auf eigenen Füßen zu stehen. Das ist auch, so wie die Welt einmal ist, sehr notwendig, denn das Leben wird immer teurer, und von allen Seiten steigen die Ansprüche. Eine Frau muß arbeiten können mit der Nadel, mit dem Strickstrumpf, in der Küche, im Hause, wenn sie nicht untergehen will. Und für alle, besonders für diejenigen Mädchen, welche auf eigenen Füßen stehen sollen, ist die Geschicklichkeit der Hände notwendig. Man sage nicht, daß Handarbeit heutzutage schlecht bezahlt werde — im eigenen Hause ist sie einfach unbezahlbar; und wie manche Frauen und Mädchen verdienen mit dem ihr tägliches Brot; wie manche, denen der Mann gestorben, erhalten sich durch ihrer Hände Arbeit; wie viele müssen einen trunksüchtigen, arbeitsunfähigen Mann mit ernähren, und nur durch Waschen, Plätten und Nähen!

Wer nun seine Tochter hinaus ins Leben schicken will und muß, der sehe sich vor, daß sie den Kampf mit dem Dasein wohl vorbereitet aufnehme. Möge sie dann vorbereitet sein, daß die Erinnerung an die Eltern ihr immer ein Segen sei, daß sie niemals spreche: „Meine Eltern haben schuld, daß ich so geworden bin! Ich bin zu Hause schlecht angehalten, deshalb geht es mir auch so elend!"

Wie anders klingt es, wenn eine fleißige, arbeitsame Frau spricht: „Meiner Mutter danke ich alles, was ich kann, sie hat mich zu Fleiß und Sparsamkeit angeleitet, und niemals kann ich ihr genug danken für alles, was sie an mir gethan hat!" Ja, Nähen, Stricken, Stopfen und Flikken scheinen kleine Dinge zu sein, welche das Leben freundlich oder qualvoll gestalten können. Liebe Mutter, die dich der liebe Gott mit Töchtern gesegnet hat und aus ihnen etwas Ordentliches werden lassen möchtest, merke es dir. (Sendbote.)

Mission.

Im November dieses Jahres blickt der älteste Missionar unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft, Br. Pieter Jansz auf eine fünfzigjährige Arbeit auf Java zurück. Im November 1851 landete er zu Batavia und begann nach kurzem Aufenthalt in Samarang, um sich dort noch besser mit der javanischen Sprache vertraut zu machen, auf einer Ansiedlung unweit Japara seine Thätigkeit. Er hatte in Holland die Lehrerprüfung für Volksschulen bestanden und beabsichtigte, sich zunächst als Lehrer in Java niederzulassen, um auf diesem Wege Zugang zu den Eingeborenen zu gewinnen. Aus dem missionarenden Lehrer im Gebiet von Japara wurde von selbst in kurzer Zeit der Missionsprediger und konnte am 16. April 1854 die fünf Erstlinge seiner Gemeinde taufen. Am 2. November 1881 trat Br. Jansz aus dem Dienst der Taufgesinnten Missionsgesellschaft nach fast dreißigjähriger gesegneter Arbeit und sein Sohn P. A. Jansz trat in seine Stelle ein. Aber bis auf den heutigen Tag hat Br. Jansz nicht aufgehört, für die Verbreitung des Evangeliums unter den Eingeborenen Javas zu arbeiten. Er hat in seiner Ruhezeit u. a. die Bibel ins Javanische übersetzt und wohnt seit 1892 in Pati, wo er noch Sonntags predigt. Am 5. Juni war es ihm vergönnt, seine goldene Hochzeit zu feiern. Wir wollen von Herzen unseres treuen alten Missionsarbeiters teilnehmend gedenken und wünschen ihm Gottes Gnade und Segen zu seinem Lebensabend.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen,
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb ihm ein Gott — zu weinen.

Göthe.

Hausarzt.

Ueber Schlaflosigkeit.

Von Nervenarzt Dr. Otto Dornblüth.

Zu einem guten Schlaf gehört ein ruhiger Mensch und eine ruhige Umgebung; äußere und innere Reize müssen fehlen. Man soll daher — und alle diese Regeln gelten um so mehr, wenn Schlafstörungen vorhanden sind — schon in den Stunden vor dem Schlaf danach trachten, ruhige Gedanken zu bekommen; man soll also nicht geistig angestrengt arbeiten, aufregende Gespräche und Unterhaltungen meiden und auch körperliche Anstrengung unterlassen, denn mindestens bei empfindlichen Personen erschwert die durch körperliche Thätigkeit eingetretene Beschleunigung des Blutumlaufs das Einschlafen. Der merkwürdigerweise vielfach übliche Satz, daß man zur Beförderung des Schlafes vor dem Zubettgehen Zimmergymnastik treiben solle, hat schon viele um den ruhigen Schlaf betrogen. Leichte Unterhaltung durch Sprechen oder Lesen oder durch Spiele, die nicht anstrengen und nicht aufregen, sind die beste Einleitung für den Schlaf.

Die Körperübung, die für ein gesundes Leben unentbehrlich ist, soll mindestens eine Stunde vor der Schlafenszeit aufhören, Empfindliche werden sie nach dem Abendbrot überhaupt besser unterlassen; sie müssen oft auch auf jede Unterhaltung verzichten und sich schon gleich nach dem Abendbrot in ihr Schlafzimmer zurückziehen.

Das Nachtessen soll so eingerichtet werden, daß es genügend sättigt, aber den Magen während der Zeit des Schlafens nicht belästigt. Gewöhnlich wird die letzte Regel in übertriebener Weise in den Vordergrund gestellt; man findet gar nicht selten Nervöse, welche deshalb schlecht schlafen, weil sie vorsichtshalber abends zu wenig oder allzufrüh gegessen haben. Einen Hinweis auf diese Ursache giebt es oft, wenn jemand rechtzeitig und gut einschläft, aber schon nach einer oder zwei Stunden wieder erwacht.

Am zweckmäßigsten ist es, beim Nachtessen das Hauptgewicht auf Milchsuppen, Reis oder Gries in Milch, zu legen und danach nur eine geringe Nachkost aus Brot und Butter mit einem Ei, etwas Schinken, Wurst, oder dergleichen zu gestatten. Ich ziehe es vor, die Milch mit den angegebenen Speisen mit dem Löffel essen zu lassen, anstatt sie als Getränk hinzustellen, wobei sie oft zu schnell getrunken und nicht so gut vertragen wird. Ein besonderes Tischgetränk für den Abend ist bei solcher Anordnung der Mahlzeit entbehrlich; reichlichere Aufnahme von Flüssigkeit ist übrigens vor dem Schlafen auch nicht zu empfehlen. Viele schätzen das Bier oder andere alkoholische Getränke als schlaferzeugende Mittel, aber gerade bei krankhafter Schlaflosigkeit hat der Alkohol seine Bedenken, weil er meist in steigender und daher schließlich zu großer Menge erfordert wird. Der sonst sehr empfehlenswerte und auch den Nervösen durchaus nicht schädliche Thee hat bei manchen Menschen eine schlafstörende Wirkung und muß in solchen Fällen natürlich vermieden werden. Besonders ungeeignet ist der Genuß von Kaffee vor dem Schlaf. Wer abends wegen empfindlichen Magens auch die vorhin angegebenen leichten Speisen nicht in genügender Menge verträgt, thut oft gut, im Bett vor dem Einschlafen noch ein Glas Milch oder eine Tasse Kakao zu trinken; Milch wird von Empfindlichen sehr gut vertragen, wenn danach völlige körperliche Ruhe eingehalten wird, der Versuch ist also immerhin zu empfehlen, auch wenn sonst keine Neigung für Milch besteht.

Wo aufregende Gedanken das Herankommen des Schlafes aufhalten, ist es natürlich angezeigt, sie zu beruhigen. Das ist leider eine Kunst, die sich nicht gut mit wenigen Worten lehren läßt.

Oft handelt es sich wirklich um Dinge, die der Aufregung gar nicht wert sind, dann mag eine vernünftige Aussprache oder der ernstliche Wille genügen, um Beruhigung herbeizuführen; bei ernsteren Anläßen kann Ablenkung durch ein gutes Buch oder eine beruhigende Musik Besserung bringen. Wohl denen, die schon als Kind gelernt haben, sich nicht haltlos jedem Affekt und jeder Stimmung hinzugeben!

Ist der Mensch nun nach Möglichkeit auf ruhigen Schlaf gestimmt, so soll auch das Schlafzimmer geeignet sein, die Ruhe zu bewahren und zu fördern. Ein enges, dumpfes und ungemütliches Zimmer kann viel verderben.

Obwohl man einen so großen Teil seines Lebens im Schlafzimmer zubringt, werden leider noch gar viele Wohnungen so eingerichtet, daß dieses gewissermaßen ihre Abseite darstellt. Der Raum, welcher als Schlafzimmer dient, soll groß genug sein, daß man sich frei darin bewegen kann und daß der Luftgehalt für die Nachtzeit zur Atmung ausreicht. Er soll der Luft und Sonne tagsüber zugänglich sein und doch wieder soweit gegen die Sonne geschützt werden können, daß die Zimmerwärme im Sommer nicht zu groß wird. Er soll also zweckmäßig nicht nach Westen, gegen die Abendsonne liegen.

Das Schlafgemach soll im Winter direkt oder vom Nebenzimmer aus ein wenig erwärmt und durch dunkelgraue oder grüne Vorhänge ganz dunkel gemacht werden können, möglichst ruhig gelegen und frei sein von allen Dingen, welche die Luft verderben könnten, wie Speisevorräten, feuchten oder unsauberen Kleidern, staubfangenden Möbeln 2c.

Das Bett soll bequem, glatt und nicht zu warm sein; die alten Federkissen sind ungesund. Das moderne Bett mit der in Holz gefügten Sprungfedertafel, darauf eine Matratze mit einem mäßig ansteigenden Keil mag niemand mehr entbehren, der es kennen gelernt.

Wer nachts öfters wach wird, soll alles, was er dann etwa braucht, in Greifweite haben, damit er nicht erst aufzustehen braucht und dadurch den Schlaf vollends verscheucht. Das Licht und die Zündhölzer, ein Glas Wasser u. dergl. gehören deshalb auf den Nachttisch.

Vernünftiger ist es freilich, wenn man bei gelegentlichem Erwachen ruhig liegen bleibt, nicht nach der Uhr sieht 2c., denn alle solche Thätigkeit macht bis zu einem gewissen Grade munter. Anderseits kann man zuweilen über einen quälenden Traum oder über aufregende Gedanken besser hinwegkommen, wenn man Licht macht und etwa kurze Zeit Beruhigendes liest.

Das Lesen im Bett verdient nicht ganz die Vorwürfe, die ihm gewöhnlich gemacht werden. Die moderne Beleuchtung gestattet es ohne weitere Schädigung der Augen, und leichte Lektüre beruhigt in der That; zu verbieten sind natürlich spannende oder aufregende Geschichten, welche den Lesenden über die Müdigkeit hinwegführen und die Zeit des Einschlafens verpassen lassen.

Bei sehr „leisem Schlaf" ist besondere Sorgfalt auf ein ruhiges Schlafzimmer zu verwenden, und es kann hier geboten sein, dem Empfindlichen ein Schlafzimmer für sich zu geben, da geräuschvolles Atmen oder Bewegungen eines in demselben Raume Schlafenden ihn ganz um die Ruhe bringen können.

Sehr wichtig, ja unentbehrlich für einen gesunden Schlaf ist Pünktlichkeit im Aufstehen. Hierin lassen es die meisten Schlechtschlafenden aus leicht erklärlichen Gründen fehlen. Es ist ja hart, wenn man nach einer zum Teil durchwachten, ruhelosen Nacht zu früher Stunde aufstehen soll, aber die Erfahrung zeigt immer wieder, daß ein spätes Aufstehen für den folgenden Abend abermals ein verspätetes Einschlafen nach sich zieht.

Der Nachmittagsschlaf bedeutet nur bei Gesunden und Kräftigen eine Gefahr für die Nachtruhe. Nervöse und Angegriffene schlafen nachts um so besser, wenn sie nachmittags geruht haben. Natürlich darf die Siesta nicht bis in die späten Nachmittagsstunden ausgedehnt werden, ein bis zwei Stunden genügen immer.

In den meisten Fällen genügt die Beachtung dieser Regeln, um guten Schlaf herbeizuführen. Wo die Schlaflosigkeit die unmittelbare Folge bestimmter Krankheiten ist, und dazu gehört auch die Nervosität, kann man natürlich keinen bleibenden Erfolg erzielen, ohne das Grundleiden zu beseitigen, und dazu braucht man den Arzt.

Aber es giebt noch eine Reihe von unschädlichen Hausmitteln, die das Einschlafen erleichtern und aus der traurigen Gewöhnung des Nichtschlafenkönnens besser herausführen. Dazu gehören das vor dem Einschlafen genommene Brausepulver, eine Citronenlimonade, eine Tasse kalten Baldriantees, der hydropathische Umschlag um den Leib, der nachts angehalten wird, oder nasse Einwicklung der Waden oder der Füße und Unterschenkel u. drgl. Auch ein vier bis fünf Minuten dauerndes Fußbad, am besten in fließendem Wasser (z. B. in der Badewanne bei geöffnetem Zu- und Abfluß) unter gleichzeitigem Reiben und Frottieren der Füße thut oft gute Dienste. Alle anderen Wasserprozeduren möchten wir der Verordnung des Arztes für den einzelnen Fall vorbehalten, da sie zu mächtige Eingriffe darstellen und daher gelegentlich auch Nachteile bringen können.

Es ist damit wirklich nicht anders als mit den vielverschrieenen arzneilichen Schlafmitteln, die in der Willkür des Leidenden so viel Unheil anrichten, in der Hand des sorgfältigen und erfahrenen Arztes aber den größten Segen stiften können, indem sie die Schlaflosigkeit beseitigen, ehe sie das Nervensystem allzuweit geschädigt hat, und damit der Heilung der Nervenschwäche am besten die Bahn bereiten. Denn die größte Gefahr für das Nervensystem ist eben die Schlaflosigkeit selbst!

— Lord Kitchener (zu einem seiner Adjutanten): „Lieber X., Sie sorgen wohl dafür, daß von den Depeschenformularen mit den Worten: ‚Ich bedaure melden zu müssen' wieder ein paar hundert gedruckt werden."

N. Y. Sttszlg.

„Ich lese die Zeitungen, um zu sehen, wie mein himmlischer Vater die Welt regiert." Spurgeon.

„Die Zunge und die Feder sind die zwei mächtigsten Dinge der Welt."

Bischof Foß.

Zeitereignisse.

Bulgarien.

Sofia, 13. Nov. — Hier ist der bulgarische Geistliche Iwan Molocheff aus Ueskub in Macedonien angekommen und hatte mit dem amerikanischen Generalkonsul Dickinson eine längere Unterredung. Er sagte, daß Frl. Stone in dem Hause des Bekir Bey in Ceres in Macedonien lebe, wo er sie vor zwei Tagen getroffen habe und suche jetzt ihre Befreiung zu erlangen. Die beiden entführten Damen befänden sich wohl, doch hätten die letzten Ereignisse Frl. Stone so stark angegriffen, daß Gefahr vorhanden sei, sie werde ihren Verstand verlieren. Sie leide unter der Ahnung, daß ihr etwas Schreckliches bevorstände. Der Brigantenhauptmann habe dem Geistlichen gesagt, daß er auf der Zahlung des vollen Lösegeldes bestehe, da die lange Zeit der Zögerung seinen Verdienst gekürzt habe. Der Hauptmann sei ein Albanese und heiße Derwisch Yunuß. Er sei mit Bekir Bey befreundet, der die Banditen auch während ihres 30-tägigen Aufenthaltes in den Bergen unterstützt habe.

Der bulgarische Priester teilte ferner mit, daß die türkischen Behörden gegen 150 Macedonier ins Gefängnis geworfen hätten, weil sie im Verdacht ständen, an der Entführung der Amerikanerin beteiligt zu sein. Er, Iwan Molocheff, wünsche für seine Bemühungen keine Entschädigung, sondern nur die Freilassung der Macedonier. Wenn die Konsuln mit Bekir Bey verhandelten, so brauche man nicht mit den Briganten zu verhandeln und man könne die Amerikanerin befreien, ohne Lösegeld zu bezahlen.

Sofia, 13. Nov. — Die bulgarischen Behörden behaupten, daß sie keineswegs die Absicht haben, sich in die privatim geführten Verhandlungen des amerikanischen Generalkonsuls Dickinson zur Befreiung der von Briganten entführten Missionarin Frl. Stone zu mischen, lehnen es aber ab, Verhandlungen zu sanktionieren, die von Briganten oder Emissären von Briganten auf bulgarischem Gebiet geführt werden in der Absicht, wegen der Freilassung von Personen zu verhandeln, welche in einem Nachbarstaat geraubt wurden. Im Interesse Bulgariens können die bulgarischen Beamten keine Nachgiebigkeit gegen die Briganten zeigen oder die Folgen solcher Nachgiebigkeit von sich abschütteln. Die Regierung würde jedoch unter gewissen Bedingungen das von Herrn Dickinson persönlich gewährleistete freie Geleit an Privatboten respektieren.

Es vergeht kaum ein Tag, an dem sich nicht Personen in dem Hotel, in dem sich Herr Dickinson und die Zeitungskorrespondenten aufhalten, melden, um Information betreffs des Falles zu verkaufen. Diese Information ist aber in der Regel veraltet oder es handelt sich um erlogenes Zeug.

Gestern meldete sich ein griechischer Priester mit der Nachricht, daß er Frl. Stone und Frau Tsilka gestern in Begleitung eines türkischen Offiziers nahe Pjumaiabala gesehen habe, und daß die Frauen ihn gebeten hätten, den Leuten von ihrem Treffen Mitteilung zu machen. Dieses Märchen ist gerade drei Wochen alt.

Frl. Stones Mitteilung in ihren Briefen, daß die Verfolgung seitens der Truppen die Briganten zwinge, von einem Ort zum andern zu ziehen, beweist, daß es sich um bulgarische Truppen handelt, da die türkischen Truppen in Macedonien sich nicht aus ihren Garnisonen begeben.

Sofia, 14. Nov. — Der Premierminister Petrow Karaweloff erklärte, daß der Minister des Innern aus humanitären Rücksichten den Verkehr zwischen dem amerikanischen Agenten und den Briganten gestattet, obwohl das ein böser Präzedenzfall sei. Es werde jetzt allen Briganten, welche eine Empfehlung des amerikanischen Generalkonsuls besäßen, freies Geleit gewährt. In Bulgarien seien keine Räuber. Die Ursache von Raub, Mord und Plünderung in Macedonien sei die Türkei. Dort herrschten unerträgliche Zustände. Europa habe sich um diese Dinge seit dem Berliner Vertrage nicht gekümmert. Oesterreich, Frankreich und Deutschland werden für ihr Verhalten von dem Premier scharf getadelt. Die Bulgaren forderten nicht die Annexion Macedoniens, sondern nur Autonomie. Wenn die Amerikaner wüßten, was für himmelschreiende Zustände in Macedonien herrschten, würden sie, die Cuba befreit und den ritterlichsten und selbstlosesten Kampf gefochten, auch Europa an seine Pflicht gegen die Macedonier erinnern.

Es wird jetzt behauptet, daß Frl. Stone und Frau Tsilka in einer Hütte in einem Dorfe des südlichen Bulgarien gefangen gehalten werden. Man glaubt, daß die neuliche geheime Beratung des macedonischen Komitees eine Herabsetzung des Lösegeldes empfahl. Sobald dieselbe den vorhandenen Mitteln entspricht, wird der Vertrag abgeschlossen.

Unter den türkischen Grenztruppen wurden Photographien des ehemaligen Vorsitzenden des macedonischen Komitees Sarafow verteilt, weil man glaubt, daß er sich bei den Briganten an der Grenze befindet.

Argentinien.

Buenos Ayres, 13. Nov. — Das hier angekommene Transportschiff „Chaco“ hat bei Terra del Fuego, der südlichsten Spitze Südamerikas, die Mannschaft des französischen Schiffes „Astree“, welches am 8. Oktober bei Kap St. John verlassen werden mußte, an Bord genommen. Sechs Leute, die in einem kleinen Boote waren, werden vermißt, die übrigen drei Offiziere und 20 Mann sind gerettet.

Dasselbe Schiff nahm den ersten Offizier und zwei Mann der untergegangenen englischen Bark „Glencourt“ an Bord. Der Kapitän, der 2. und 3. Offizier und die übrigen Leute sind ertrunken.

Türkei.

Konstantinopel, 14. Nov. — Im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die dem Generalkonsul Dickinson von den bulgarischen Behörden im „Fall Stone“ bereitet werden, suchte heute der Legationssekretär der Ver. Staaten, Spencer Eddy, den zur Zeit hier anwesenden bulgarischen Geschäftsträger M. Gueschoff auf und ersuchte ihn unter energischen Vorhaltungen, an seine Regierung zu telegraphieren, damit diese der gegenwärtigen unhaltbaren Situation im Interesse einer schleunigen Erledigung der Sache endlich ein Ende mache

Südafrika.

London, 14. Nov.—Das Organ des holländischen Premierministers Dr. Kuyper erklärt nach einer Meldung des „Standard“ aus Brüssel, daß der Verwaltungsrat des Haager Schiedsgerichts außer stande ist, das Gesuch der Buren um schiedsgerichtliche Entscheidung anzunehmen.

Der „Times“ wird aus Wien gemeldet, daß ein dorthin aus Südafrika zurückgekehrter österreichischer Kaufmann erklärt habe, daß der Krieg noch 6 Monate dauern werde. Die Buren würden aber nach seiner Meinung nicht über Juni n. J. aushalten, und mit weitgehender (substantial) Autonomie zufrieden sein. Die Briten sollten den Buren die Goldbergwerke nicht zurückgeben, sondern sie unter eigener Regierung halten.

Dieser kundige Thebaner wußte auch dem englischen Korrespondenten mitzuteilen, daß Präsident Krüger den Afrikander Bond durch das aus den Randbergwerken gewonnene Geld erhalten habe. Sobald Krüger kein Geld mehr habe, werde er auch keine Freunde mehr haben.

Kolumbien.

Bogota, 12. Nov. — Am 25. Oktober weigerte ein Militärposten in Tequendama Falls den Paß des amerikanischen Gesandten Charles Burdett Hart anzuerkennen und feuerte einen Schuß auf den Gesandten, der glücklicherweise fehlging. Die Regierung hat den Soldaten streng bestraft und jetzt für bessere Sicherheitsmaßregeln gesorgt.

Ein amerikanischer Dollar ist hier jetzt 45 Papier-Dollars und $48 in Departementsgeld wert. Die Kaufleute von Barranquilla glauben, daß der Wert des Papiergeldes noch weiter sinken werde, und kaufen deshalb dafür Kaffee und andere Waren.

Auch die kolumbische Regierung hat die zur Beilegung des Streits mit Venezuela von Chile angebotene Vermittelung angenommen, der chilenische Gesandte in Bogota, Senor Herboso, machte beiden Regierungen das Angebot. Der Präsident Kolumbiens, Dr. Marroquin, hat sich in einer Depesche an den panamerikanischen Kongreß zu einer freundschaftlichen Beilegung bereit erklärt.

Auch Ecudor hat seine vollkommene Neutralität versichert.

Kolon, 12. Nov. — Das kolumbische Kriegsschiff General Pinzan ist nach Puerto Colombia gefahren um noch mehr Truppen nach dem Isthmus zu bringen.

Staatsrechte.

Muskogee, J. T., 14. Nov. — Die Frage der Vereinigung Oklahomas mit dem Indianer-Territorium zu einem einheitlichen Staate soll in einer Konvention entschieden werden, die heute nachmittag in dem Sitzungssaale des Bundesrichters tagt. Der Tag der Konvention für Oklahoma war auf den 22. Oktober angesetzt gewesen. Hier sind jetzt je dreihundert Delegaten aus jedem der beiden Territorien eingetroffen, um die Angelegenheit endgültig zum Abschlusse zu bringen. Man hofft hier, daß die Beratungen zu einer entschiedenen Bewegung führen und den Kongreß veranlassen werden, die beiden Territorien zu einem einheitlichen Staate zu erheben. In der Frage dieser Verschmelzung stehen sich die Wünsche der Politiker und der Geschäftswelt schroff gegenüber. Die Politiker befürworten die Gründung zweier gesonderter Staatswesen, während die Geschäftsleute den Standpunkt vertreten, daß der Ausbeutung des außerordentlichen Bodenreichtums durch die Grenzscheide ein schweres Hindernis in den Weg gelegt werden würde.

New York, 12. Nov. — Edgar Stanton Maclay, der Verüber des „Lehrbuches“ „A History of the U. S. Navy“, arbeitet noch als Clerk auf der Brooklyner Werft und bereitet sich darauf vor, sein „Geschichtswerk“ abzuändern, sobald der Admiral Schley von der Untersuchungskommission gerechtfertigt wird.

Er sagte in einem Interview: „Ich warte die Entscheidung der Kommission ab, bevor ich zur Herausgabe einer verbesserten Auflage des Werkes schreite. Wenn die Kommission den Admiral Schley entlastet und jeden Makel von ihm nimmt, will ich sofort den Teil des dritten Bandes streichen, welcher ihm nachteiligst ist.“

Rufen die Bundesgerichte um Hilfe an.

Springfield, Jll., 14. Nov. — Die großen Chicagoer Korporationen, welchen von der Stadt allerlei Gerechtsame verliehen worden sind, wollen sich der Besteuerung für das Jahr 1900, welche von der staatlichen Steuerausgleichungs-Behörde angeordnet wurde, widersetzen. Den Anfang machten die „Chicago Union Traction Co." und die „Chicago Consolidated Traction Company", indem sie den Anwalt Henry Crawford von Chicago beauftragten, im Bundesgerichte einen Antrag auf den Erlaß eines Einhaltsbefehles zu stellen, welcher es der Steuerbehörde verbieten soll, die Besteuerung für das Jahr 1900 anzuordnen. Der Richter Humph y, vor welchem der Antrag gestellt wurde, setzte den Beginn der Verhandlungen in dem Fall auf den nächsten Montag fest.

Der Anwalt begab sich sofort in das Staatshaus, wo sich die Mitglieder der Steuerbehörde in Sitzung befanden, und teilte ihnen mit, daß er um die Ausstellung eines Einhaltsbefehles nachgesucht habe. Der Bundesmarschall Hitch folgte ihm auf dem Fuße und stellte den anwesenden Mitgliedern der Behörde die Vorladung zu. Diejenigen Mitglieder, welche nicht anwesend waren, werden die Vorladung in ihrer Wohnung zugestellt erhalten.

Dieses Vorgehen der Korporationen hat die Steuerbehörde überrascht. Daß die Korporationen irgend welche gerichtliche Schritte ergreifen würden, hatte die Behörde erwartet, aber nicht, daß die Bundesgerichte angerufen würden.

Die Einwände, welche die Korporationen gegen eine Besteuerung erheben, sind, daß der Marktwert ihrer Aktien nicht festgestellt werden kann, da er sich fortwährend verändert, und daß der Wert überhaupt ein rein spekulativer sei. Außerdem sei in den Wert der Aktien bereits das vorhandene greifbare Eigentum eingeschlossen. Es wird ein Vergleich mit der Besteuerung anderer Klassen von Eigentum in Chicago gemacht, und behauptet, daß die klagenden und ihnen verwandte Korporationen ausgesucht seien, um mehr als die ihnen zukommende Steuerlast zu tragen.

Denver, Col., 13. Nov. — Der Großchef des Ordens der Eisenbahnschaffner, Clark, und der Großmeister der Brüderschaft der Zugbeamten, Morrissey, erließen eine Erklärung bezüglich des Streiks der Weichensteller der Denver und Rio Grande-Bahn. Sie erklären, daß das Abkommen, welches ihre Verbände mit der genannten Bahngesellschaft seit Jahren haben, auch den Dienst in den Rangierbahnhöfen deckt und älter ist, als die hiesige Weichensteller-Union. Sie erklären weiter, daß die überwiegende Mehrzahl der Streiker erst seit zwei oder drei Monaten in Diensten der Gesellschaft steht, daß nur wenige von ihnen verheiratet sind, und daß ein Teil der Leute bei der Arbeit geblieben ist. Diese Thatsachen strafen die Streikanzettler Lügen. Zum Schluß erklären die beiden Herren, daß die Schaffner und Zugleute stets ihren Verträgen treu geblieben waren, und sich auch in diesem Falle nicht von dem bewährten Grundsatze abwendig machen lassen würden.

Neugierige Leute.

Pocahontas, Va., 17. Nov. — Mehr als 2000 Personen beteiligten sich heute an einer Exkursion nach der Baby Mine dahier, wo sich vor etlichen Tagen eine so verderbliche Explosion ereignete. Die Leute kamen auf zwei Extrazügen. Während des ganzen Tages wimmelte es auf der Unglücksstätte von Menschen, welche die Rettungsarbeiten in beträchtlichem Maße hinderten. Die Grubenbeamten mußten sich mit Knüppeln am Eingange zur Grube aufstellen, um die Neugierigen zurückzuhalten. Aber trotzdem gelang es etlichen besonders Zudringlichen, sich in das Innere zu begeben. Das Feuer im Inneren der Grube ist jetzt gelöscht und die drei Schläuche, welche seit zwei Tagen Wasser in die Grube geleitet hatten, wurden heute entfernt. In den tiefer gelegenen Stellen der Grube steht das Wasser zwei Fuß tief. Es wurden seit gestern keine weiteren Leichen gefunden, aber die Suche nach den Verschütteten wird fortgesetzt werden, so lange noch die geringste Hoffnung auf Rettung vorhanden ist. Es wird behauptet, daß sich noch wenigstens acht Leute in der Mine befinden müssen. Der abgestürzte Schiefer wird so schnell als möglich entfernt, aber es ist dies eine sehr zeitraubende Arbeit und es ist sehr fraglich, ob noch einer der Verschütteten am Leben ist, wenn man schließlich zu ihnen gelangt. Die gestern gefundenen drei Leichen waren stark verbrannt und konnten deshalb nicht identifiziert werden. Man glaubt, daß es drei Ungarn waren. Es wird jetzt Geld für die Hinterbliebenen der Umgekommenen gesammelt.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, 17. Nov.—Es ward schon vor einiger Zeit berichtet, daß Capt. Crowninshield, der Chef des „Bureau of Navigation," als Belohnung für seine „ausgezeichneten" Dienste vor der Schleyschen Kommission das Kommando des europäischen Geschwaders sich erbeten und vom Marinesekretär erhalten habe.

Aber Crowninshield ist nicht der einzige, welcher in so angenehmer Weise profitiert. Der Chef hat seine schätzenswerten Mitarbeiter nicht vergessen. Der Lieut. H. H. Ward, sein hauptsächlichster Assistent, welcher drei Monate lang (angeblich als Torpedoboot-Inspektor im Dienst) auf Reisen geschickt wurde, um Beweismaterial gegen den Admiral Schley zusammen zu holen, geht mit dem Chef als Flaggenlieutenant, und ein anderer Hilfsarbeiter, der gegen Schley aussagte, Lieutenant Webster vom „Bureau of Navigation", wird den Chef als Flaggen-Sekretär begleiten, so daß diese Offiziere im nächsten Frühjahr bei den Krönungsfestlichkeiten König Edwards sich sonnen mögen.

Der Lieutenant-Kommandeur Hood, der vom Anwalt Rayner in so vernichtender Weise ob seiner Aussagen kritisiert wurde, hat sich offenbar durch die Kommentare eines Blattes in Baltimore verletzt gefühlt und dem betreffenden Blatte nun ein Schreiben zugesandt, worin er den Anwalt Rayner seinerseits kritisiert, einen Teil seiner vor der Kommission abgegebenen Aussagen wiederholt und sonstige Sachen vorbringt, deren Erwähnung ihm von der Kommission seinerseits verboten worden war. Lieutenant-Commander Hood läßt sich eine Zuwiderhandlung der Ordre des Marinesekretärs zu schulden kommen, welche allen Offizieren die Besprechung der Kommission überwiesenen Angelegenheiten streng untersagt, und er begeht einen weiteren Bruch der Disziplin, indem er gerade jetzt, wo die Kommissäre das Verdikt ausarbeiten, denselben durch seine anderthalb Spalten lange Aburteilung des Falles vorgreift.

Deutschland.

Berlin, 17. Nov. — Der gestrige „Ulk" hat mit seinem Hauptkarton einen Treffer erzielt, da derselbe auf den verleumderischen britischen Kolonialsekretär gemünzt ist. Von hocherhabenem Kranze einer englischen Siegessäule hängt Chamberlain herab wie von einem Galgen. Die Nummer hat um so größeres Furore gemacht, als die Protestkundgebungen gegen die Angriffe, welche Chamberlain in seiner Edinburger Rede gegen die deutsche Kriegführung im Jahre 1870—71 gerichtet hat, immer weitere Kreise ergreifen und thatsächlich schon zu Hunderten zählen.

Der Pfarrer Gemmel in Insterburg, preuß. Regierungsbezirk Gumbinnen, macht die Mitteilung, daß er aus allen Kreisen, auch von höheren Offizieren, die wärmste Anerkennung für seine neueste Rede am Grabe des in dem schmählichen Duell mit Lieutenant Hildebrand gefallenen Lieutenants Blaskowitz erhalte. Er hat in derselben die mannhaften Worte gesprochen: „Dieses Grab ist eine Anklage gegen falsche Ehrbegriffe aus dem Mittelalter. Wann wird sich der mutige Mann finden, der es wagen wird, gleiches Recht für alle zu fordern? Der Richterspruch, welchem das Leben dieses Offiziers zum Opfer fiel, war nicht gerecht." Diese Grabrede ist selbstverständlich Wasser auf die Mühle der Anti-Duell-Bewegung.

Philippinen.

Manila, 17. Nov. — Die unter dem Kommando des Capt. F. H. Schöffel stehende Kompagnie E des 9. Infanterie-Regiments wurde an einem sechs Meilen von Taraynan, Insel Samar, entfernten Orte von fünfzig Bolomännern und einigen mit Gewehren bewaffneten Insurgenten angegriffen, die sich aber schnell zurückzogen und die Flucht ergriffen, als sie unverhofft auf hartnäckigen Widerstand stießen. Während des kurzen Gefechtes wurden auf seiten der Amerikaner ein Korporal und ein Späher getötet und ein Gemeiner verwundet. Von den Bolomännern blieben 16 tot am Platze, die mit Gewehren bewaffneten Insurgenten entkamen unverletzt.

Nach den südlichen Inseln sollen in Bälde zehn Hotchkiß-Schnellfeuergeschütze geschickt werden, um den Truppen in den gebirgigen Gegenden die Operationen zu erleichtern. Der Kapitän Hall vom 21. Infanterie-Regiment hat in der Provinz Batangas mehrere Tage lang Späherdienste gethan und mußte auf seinen Streifzügen vier Gefechte mit den Insurgenten bestehen. Nach der Stärke des Gewehrfeuers zu schließen, bestanden die Insurgenten-Abteilungen aus 30 bis 50 Mann. Es gelang dem Kapitän Hall, einen Insurgenten-Offizier gefangen zu nehmen und 50,000 Pfund Reis zu erbeuten.

Der Kapitän Hartmann und die Soldaten des 1. Kavallerie-Regimentes, welche am letzten Mittwoch die bei Buan, Provinz Batangas, gut verschanzten Insurgenten angriffen und in die Flucht schlugen, wurden von dem Gen. Sumner, dem Kommandanten des Südluzon-Distrikts, wegen ihres tapferen Benehmens sehr belobt. Wie der Gen. Sumner sagt, war die bei Buan erlittene „Schlappe" der Insurgenten die schlimmste, die sie erfahren, seit er das Kommando in dem Distrikt führt.

Infolge der vielen Unfälle, die den Armee-Transportdampfern in den japanischen Gewässern zugestoßen sind, hält der Gen. Chaffee es nicht für ratsam, daß in Zukunft Armee-Transportdampfer diesen Weg nehmen sollen. Der Armee-Transportdampfer „Thomas", welcher am 12. November in Manila eintraf, wird aber sofort nach Japan abgehen, um Passagiere und Fracht der drei gestrandeten Dampfer „Sheridan", „Waldron" und „Hancock" aufzunehmen, bezw. weiter zu befördern.

Manila, 17 Nov. — Der Filipino-Priester Deposoy ist von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden, weil er eine Anzahl seiner Landsleute ermordete, welche den Amerikanern freundlich gesinnt waren. Aus Respekt vor seinem Berufe jedoch und der großen religiösen Genossenschaft, welcher er angehörte, hat der General Chaffee die Strafe auf 20 Jahre Gefängnishaft ermäßigt. General Chaffee erklärt jedoch ganz entschieden, daß die in diesem Falle gezeigte Milde nicht als Präcedenzfall aufgefaßt werden darf.

Die städtischen Behörden haben beschlossen, die Stadt zu erweitern und den Vorort Santa Ana in ihre Grenzen aufzunehmen.

Bulgarien.

Sofia, 17. Nov. — Die Briganten, welche die amerikanische Missionarin Frl. Stone und ihre Begleiterin Frau Tsilka entführten, haben noch nicht auf den letzten Vorschlag des amerikanischen diplomatischen Agenten Dickinson geantwortet. Man glaubt, daß dies daher rührt, weil die Räuberbande eine Anzahl Führer hat, welche sich in dieser Angelegenheit nicht einigen können.

Hier herrscht allgemein der Eindruck, daß viel wertvolle Zeit dadurch verloren geht, daß man wartet, bis die Briganten den Betrag des Lösegeldes ermäßigen. Man ist der Ansicht, daß der einzige richtige Weg der ist, den Briganten mitzuteilen, wie viel Geld für die Freikaufung des Frl. Stone vorhanden ist und bestimmt zu erklären, daß dieser Betrag unter keinen Umständen erhöht werden kann. Solch ein Ultimatum könnte allerdings das Leben der gefangenen Missionarin gefährden, aber noch wahrscheinlicher ist es, daß die Briganten den angebotenen Betrag annehmen würden. Die fortwährende Verzögerung ist hauptsächlich deshalb gefährlich für Frl. Stone, weil das Wetter jetzt so rauh ist, daß sie den Aufenthalt im Freien nicht lange ertragen kann.

Der Ankauf von Louisiana.

Im Hinblick auf die im Jahre 1903 in St. Louis stattfindende Weltausstellung dürfte es von Interesse sein, auf das derselben zu Grunde gelegte, vor hundert Jahren stattgefundene Ereignis, die Erwerbung des Louisianagebiets durch die Ver. Staaten, einen kurzen Rückblick zu werfen.

Dies gewaltige Gebiet, welches den ganzen Westen der Ver. Staaten bis zu den Felsengebirgen vom Golf bis zur canadischen Grenze in sich schloß, hat unter französischer Herrschaft eine bedeutende, wenn auch nicht glanzvolle Rolle gespielt. Die Ländereien, besonders das Mississippithal, bildeten bekanntlich nach dem Tode Ludwigs XIV. unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans die Basis der Finanzoperationen des Schotten Law, welche Frankreich mit einem fabelhaften Geldwert überschwemmten und mit einem furchtbaren Krach, wie alle derartigen Operationen, endeten.

Napoleon der Erste, der sich einem Kriege mit England gegenüber sah, der mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Sturze und seiner Verbannung nach St. Helena dauerte, verkaufte das ganze weite Gebiet an die Ver. Staaten für 15 Millionen Dollars, einfach aus dem Grunde, um es nicht nötig zu haben, dasselbe zu verteidigen. Wie immer, wenn es sich um Dinge handelt, deren Wert sich erst in der Zukunft herausstellt, wurde im Kongreß gegen den Ankauf wegen der zu hohen Summe Protest erhoben, aber Präsident Jefferson, der weiter in die Zukunft schaute und der genau wußte, daß Napoleon auch einen Handel mit dem damals immer noch mächtigen Spanien abschließen konnte, wußte alle Hindernisse zu beseitigen, und der Handel wurde abgeschlossen.

Wenn wir heute einen Blick auf die Entwickelung dieses Gebiets werfen, so haben wir wohl Ursache, dem Präsidenten Jefferson für diese Erwerbung dankbar zu sein. Die damals für hohen Preis gekaufte Wildnis hat diesen Preis zu einem Spottpreis gemacht. Nehmen wir das Jahr 1900 an und sehen, was die von Frankreich gekaufte Wildnis in diesem einen Jahre gebracht hat. Was die landwirtschaftlichen Verhältnisse anbelangt, so liefern die in das Louisianagebiet eingeschlossenen Weizenstaaten heute 50 Prozent der Weizen- und 48 Prozent der Welschkornernte im ganzen Gebiet der Ver. Staaten. Der Ertrag der Ernte von Weizen, Mais, Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Heu und Baumwolle im Jahre 1900 kann auf 755 Millionen Dollars angeschlagen werden, wovon auf Weizen allein 152 und auf Korn 300 Millionen kommen. Die Viehzucht hat nach dem letzten Census einen Wert von über 800 Millionen. Die Minen in diesem von Frankreich gekauften Teil lieferten 22 Millionen Tonnen Kohlen, 8 Millionen Tonnen Eisenerz, Silber im Werte von 50 und Gold im Werte von 37 Millionen. Drei Millionen Kinder besuchten die öffentlichen Schulen des gekauften Landes, welches von Eisenbahnen in der Länge von beinahe 60,000 Meilen durchschnitten wird.

Die Veranstalter der Weltausstellung in St. Louis haben nicht den geringsten Grund, dem französischen Imperator ein Denkmal zu errichten, wohl aber kann das Andenken an den Präsidenten Jefferson nicht genug bei der Gelegenheit gefeiert werden, denn er allein war es, der diesen Verkauf durchsetzte für eine damals für hoch gehaltene Summe, die heute aber nicht mehr als ein Prozent des erreichten Wertes beträgt.

„Wir wissen oft nicht, wieviel von dem, was uns heute in Fleisch und Blut übergegangen ist, eine alte vielbestrittene Forderung der Täufer war. Das wird eine künftige Zeit noch des näheren feststellen müssen; ihr Staatsideal ist jedenfalls damals unrettbar gescheitert und verloren gegangen, und wird erst heute wieder, aber aus ganz anderen Motiven, hie und da aufgenommen und verteidigt. Weder B. v. Suttner mit ihren „Waffen nieder“ noch .. kann sich mit ihnen an Reinheit nnd Tiefe der Gesinnung irgendwie messen.“ So urteilt Professor Dr. Wolffstieg aus Berlin über die Staatsideen unserer Vorfahren, der alten Täufer der Reformationszeit (Mon. Hefte der Com.-Gef. S. 81). Es wäre wirklich für unsere jüngeren Kräfte ein lohnendes Arbeitsfeld, jene Ideen unseren heutigen Gemeinden in lichtvoller Weise und volkstümlicher Sprache zugänglich zu machen.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Es giebt drei liebliche Schwestern,
Die leben in trautem Verein;
Wo eine weilet im Herzen,
Da stellen die andern sich ein.

Es schwebt von der Erde die erste
Hinauf in die himmlischen Fern',
Es strebet vertrauend zum Vater
Der Glaube, gewirket vom Herrn.

Die zweite schauet von oben
Gar tröstlich ins menschliche Herz,
Es stärkt und erquickt die Hoffnung
Unendlich im endlichen Schmerz.

Der himmlischen Schwestern dritte
Wird weislich die größte genannt,
Weil Liebe mit Gotteserbarmen
Die Erd' und den Himmel umspannt.

Wo Glaube, Liebe und Hoffnung
Lebendig im Menschenherz sind,
Da sind sie ein Band unauflöslich
Geschlungen um Vater und Kind!

Die Freude sie schwindet, es dauert kein Leid,
Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergeh'n;
Doch Liebe muß ewig und ewig besteh'n.

Matthisson.

Sterbefälle.

Price. — Am 3. Oktober starb in seinem Hause, zwei Meilen südlich von Hamlin, Kan., Edwin S. Price im Alter von 50 J. 9 M. Er war der Sohn des James Price, früher Harleysville, Montgomery Co., Pa. Seine Krankheit war Nierenleiden und Typhusfieber. Er war nur etwa acht Tage krank. Der Mennonitengemeinschaft schloß er sich im Jahre 1890 an. Er hinterläßt seine trauernden Eltern, vier Schwestern, drei Brüder und eine elfjährige Tochter, sein Abscheiden zu beweinen, aber nicht wie solche, die keine Hoffnung haben. Die Leichenfeier fand am 5. Okt. statt. Leichenreden von Jakob Winey und M. S. Alderfer. Er war mit Elisabeth Rice, der Tochter des Daniel Rice aus Franconia, Montgomery Co., Pa., verehelicht. Sie starb vor drei Jahren.

M. S. A.

Nicht hoffnungslos. Alle jene, welche jahraus jahrein mit Rheumatismus behaftet sind, werden sich freuen, von einem Mittel zu hören, welches sich als ein absolutes Spezial-Mittel erwiesen hat. Es giebt fast keinen Zustand von Rheumatismus, welcher nicht sofort durch „Gloria Tonic" gelindert oder permanent geheilt werden kann. Leute, welche Hunderte verschiedene Mittel, Salben oder Doktoren gebraucht haben, sind geneigt, sich ihrem Schicksal zu ergeben. Sie sind oft enttäuscht worden, daß ihnen ein anderer Versuch beinahe nutzlos erscheint. Herr Richter Martin Van der Berg, 701 Main Straße, Menominee, Mich., war ein Leidender, welcher durch vieles Medizinieren ebenfalls entmutigt war, indem er viele Jahre gelitten hatte und alle möglichen Kuren ohne Erfolg gebrauchte; er hörte von „Gloria Tonic", gebrauchte es und wurde vollständig geheilt. John A. Smith, 1474 Germania Building, Milwaukee, Wis., der Hersteller dieses Mittels, dessen Anzeige von Zeit zu Zeit in diesem Blatte erscheint, erbietet sich, unsern Lesern ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" frei zu übersenden.

Ein Fall von Blutvergiftung geheilt.

Wir erhalten von Palestine, Texas, folgenden Report über eine wunderbare Heilung von Blutvergiftung. Herr W. Koeslein, unser Korrespondent, schreibt: „Ein einfaches Pflanzenmittel, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, heilte meine Frau von Blutvergiftung. Wir konsultierten vorher einen hervorragenden Spezialisten in Hot Springs, welcher den Fall meiner Frau als unheilbar erklärte. In einer Zeitung las ich von einem ähnlichen Fall und seiner Heilung durch eine Kräutermedizin. Ich ließ welche kommen und meine Frau wurde durch dieselbe, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber genannt, vollständig geheilt. Drei Jahre sind seitdem vergangen und auch nicht eine Spur des alten Leidens hat sich seitdem gezeigt." — Vorstehendes ist nur ein weiteres Glied in der Kette wunderbarer Heilungen, welche durch dieses Mittel erzielt wurden.

Unser „Familien-Kalender", auch „Funks Kalender" genannt, findet reißenden Absatz. Bestelle sofort. Preis 6 Cents (für Rußland 12 Kopeken) portofrei. Amerikanische, canadische und russische Postmarken werden als Zahlung angenommen. Adressiere:

MENNONITE PUB. CO.,
Elkhart, Ind.

„So malte ich sie."

„Ich bin weder Maler noch Dichter," hat Löhe gesagt, „aber wenn ich es wäre, so malte ich die Diakonissin in ihren verschiedenen Lebenslagen und Arbeiten. Ich würde die Jungfrau im Stall und am Altar zeigen, im Waschhaus und wie sie die Armen in reines Linnen der Barmherzigkeit kleidet, in der Küche und im Krankensaal, auf dem Felde und beim „Dreimal Heilig" im Chor. Die Diakonissin thut das Größte und das Geringste, sie darf das höchste Frauenwerk nicht verderben und sich des geringsten nicht schämen. Die Füße im Staube der niedrigsten Arbeit, die Hände an der Harfe, das Haupt im Sonnenlicht der Andacht und Erkenntnis Jesu, so würde ich sie malen. Und was der Diakonissin gilt, das gilt auch jeder christlichen Frau, welcher der Herr ins Herz gerufen hat: „Folge mir nach!"

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Nach sorgfältiger Ueberlegung.

Dr. Puscheck ist ein Deutscher, und ist weit und breit berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit als Arzt. Durch seine liberale und ehrliche Bedienung hat er sich berühmt gemacht unter den hervorragenden Deutschen dieses Landes — besonders unter den Geistlichen und prominenten Bürgern. Wir können seine Heilmittel bestens empfehlen. Auf Verlangen wird sein Büchlein von 40 Seiten, worin seine berühmten Mittel näher beschrieben werden, zugesandt. Etwaige Nachfragen und alle Bestellungen werden sorgfältig besorgt.

California-Oregon-Exkursionen

alle Tage im Jahre. Die Chicago, Union Pacific and Northwestern Line läßt durchlaufende Pullman- und Touristen-Schlafwagen erster Klasse täglich nach Punkten in California und Oregon gehen. Persönlich geleitete Exkursionen von Chicago nach San Francisco, Los Angeles und Portland gehen Dienstags und Donnerstags ab. Billigste Fahrraten. Kürzeste Zeit auf der Reise. Schönste Scenerie. Man erkundige sich beim nächsten Ticketagenten, oder schreibe an

A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Wunschumschläge.

Hochelegant,

im Handel bekannt unter No. 20, 21, 22, 23, 24 u. 25 zum Preise von 25 Cents das Dutzend portofrei.

No. 10 zu $1.00 per Dutzend, portofrei.

No. 15 $1.50 per Dutzend, portofrei.

Ein Probepaket, enthaltend je einen Umschlag von oben angeführten acht Sorten, wird auf Verlangen an irgend eine Adresse in den Ver. Staaten und Canada für 20 Cents, portofrei geschickt.

Wir empfehlen den Herrn Lehrern ganz besonders die erstgenannten Umschläge, No. 20 bis 25 zu 25 Cents per Dutzend. Schönere Umschläge kann man für so wenig Geld in unserem Lande nicht kaufen. Solche Umschläge kann auch der Lehrer kaufen, der nur $200 bis $300 im Jahr verdient. Zu beziehen durch

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 15. November 1901.

Chicago, Ill.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	72½—73½
" No. 3 rot	71 —72½
Korn, No. 2	59 —
" No. 2 gelb	60 —
Hafer, No. 2	60 —

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	68½—69
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	68⅝—

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 1 hart	
" No. 2 rot	72 —
Korn, No. 2 gem Cash	67½—
Hafer, No. 2 weiß	43 —

Viehmarkt.

Chicago, Ill.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.40—5.25
Kühe, mittelmäßige	2.75—4.50
Kälber, beste	4.50—6.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5 65—6.80
Do. durcheinander	2.50—5.15

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, einheimische	
Texas-Stiere	3.25—4.60

Das Wort sie sollen lassen stahn.

Ernst Moritz Arndt sagt in seinen „Erinnerungen": „Läßt uns Gott nur die einzige Bibel, so werden wir uns, wenn je einmal eine Verirrung und Verdunklung eintritt, immer wieder zu Licht und Wahrheit durchkämpfen und die flatternden Straußenfedern und die ganze Hohenpriesterschaft Roms dazu als eine leichte Last abschütteln, indem wir singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn."

Vertrauensbruch.

Schon wieder bringen die Zeitungen Einzelheiten über Vertrauensbrüche, Klatsch und unredliches Gebahren der Geheimnisse von manchen Aerzten über ihre Patienten — und scheint dieses Uebel im Zunehmen zu sein. Von allen Menschen soll der Arzt der verschwiegenste sein, und die Leiden, Geheimnisse und Interesse der Patienten auf das gewissenhafteste bewahren. Dr. Puscheck in Chicago hat sich in dieser Hinsicht einen großen Ruf erworben, und kann sich jeder Mann, jede Frau, jedes Fräulein und jeder Jüngling vertrauensvoll persönlich oder brieflich an ihn wenden — und noch mehr — er erteilt allen ärztlichen Rat und Belehrung frei. Puschecks Mittel sind die besten in der Welt, und ist besonders das Blutmittel für alle Blutleiden, Rheumatismus, Schwäche, Verstopfung, Ausschlag u. s. w. zu erwähnen; das Erkältungsmittel für alle Fieber, Husten und Katarrh. Die Mittel kosten je nur 50c und sind per Post von Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago, zu beziehen.

California illustriert.

Ein Exemplar der illustrierten Monatsschrift "The Chicago 400", ein Journal von Reisebeschreibungen und Erzählungen, ist durch die Güte der Chicago & Northwestern Bahn in unsere Hände gelangt. Es ist eine der schönsten illustrierten Zeitschriften, die wir je gesehen haben. Die farbigen, nach photographischen Aufnahmen gemachten Bilder wetteifern mit denen, die in den besten Zeitschriften erscheinen, und der Druck der ganzen Ausgabe ist so vollkommen wie in irgend einer Ausgabe, die je erschienen ist, und führt Californias wunderbare Scenerie im Bilde sowie in der Beschreibung vor Augen. Ein Exemplar wird an Ihre Adresse nach Empfang von einer 2-Cent-Postmarke geschickt von W. B. Kniskern, G. P. & T. A., C. & N. W. Ry., Chicago, Jll.

Prämien zur „Mennonitischen Rundschau"

für das Jahr 1902.

Kostenfreie Prämien bei Vorausbezahlung für 1902.

Prämie No. 1. Testament mit Psalmen. Dieses ist ein kleines Testament, und es sollte niemand, der diese Prämie wählt, die Worte hinzufügen: „Ich will aber ein Testament mit sehr grobem Druck haben." Wir haben auch Testamente mit sehr grobem Druck, dieselben sind jedoch zu teuer, um sie umsonst weggeben zu können. Man siehe darüber diese Liste weiter unten.

Prämie No. 2. Zeugnisse von Christo, herausgegeben von A. Kröker, Spat, Rußland. Diese Gratisprämie wird von vielen Brüdern mit Freuden begrüßt werden, denn sie bringt uns originelle Predigten von mennonitischen Predigern.

Prämie No. 3. Eine große Auswahl Erzählungen von Barth und Schmid. Diese Erzählungen sind in der ganzen Welt unter jung und alt berühmt und beliebt geworden. Die Ausstattung, in steifem Deckel mit koloriertem Bilde versehen, ist für den Preis sehr nett. Wir führen hier nur einige der Titel an: Die Gebirgsreise — Der Negerknabe Cuff — Die Ostereier — Das Bild in Teinach — Das Frauenkreuz — Jerry Creed — Wo wächst der Glücksbaum — Der Wolkenbruch — Die Botenfrau — Das Pergament — Die Urfeder — Die Flucht des Camisarden — Die Kasette — Der Weinachtsabend — Tante Sophie — Der arme Heinrich.

Wer uns also den Betrag für die „Rundschau" ($1.00) für 1902 einsendet, der darf sich eine der obenangeführten Prämien wählen. Wir schicken die Prämien an vorausbezahlende Leser umsonst.

Wer uns $1.25 einschickt, erhält die „Rundschau" für ein Jahr und

Prämie No. 4, „Der Christliche Jugendfreund", oder

Prämie No. 5, das allbekannte und beliebte **christliche** oder **klassische Vergißmeinnicht.** Wer diese Prämie wählt, sollte immer angeben, ob er das christliche, welches Bibelsprüche und Liederverse enthält, oder das klassische Vergißmeinnicht, welches ausgewählte Gedichte unserer Klassiker enthält, haben will.

Wer uns $1.30 einschickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und

Prämie No. 6, „Wahrheiten für unsere Tage" von Friedrich Oehninger. Der Verfasser dieses Buches ist vielen von unsern Bibelforschern schon bekannt, und wir brauchen zu seiner Empfehlung nichts weiter zu sagen.

Wer uns $1.35 schickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und

Prämie No. 7, „Sieghardus, der Hauptmann, der beim Kreuze stand". Wir stellen dieses Buch wieder auf die Prämienliste, weil wir von mehreren darum angegangen wurden.

Wer uns $1.40 schickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und

Prämie No. 8, „Ernstes und Heiteres aus dem Burenlande und Kriege in Südafrika" von H. Hypke. Dieses Buch ist fein ausgestattet und bringt auf seinen 170 Seiten viele Illustrationen, Beschreibungen und Episoden aus dem großen Kampfe der tapferen Buren gegen die Uebermacht Großbritanniens. Jedermann, der Interesse für die Ereignisse der Zeit hat, wird dieses Buch mit Freuden begrüßen.

Wer uns $1.65 schickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und

Prämie No. 9, das Buch **„Die Krankenpflege in der Familie",** von Dr. F. Kiesewetter. Mancher Familienvater hätte sich schon oft einen Extragang zum Doktor und auch wohl einige Dollars Ausgaben ersparen können, wenn er etwas mehr von Krankheiten und Krankenpflege verstanden hätte.

Wer uns $3.23 einschickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und

Prämie No 10, Lehrerbibel mit Daumenregister. Wie beliebt diese Prämie in unserm Leserkreise ist, zeigt der stets wachsende Bedarf danach. Dieses Buch wird noch an anderer Stelle der „Rundschau" besonders angepriesen werden, wenn es überhaupt noch nötig ist, das zu thun.

Diese Prämien-Offerte ist gültig bis zum 1. Februar 1902.

Prämien für Gewinnung neuer Leser.

Wer von jetzt an für das Jahr 1902 einen neuen Leser gewinnt und den Betrag für die „Rundschau" auf ein Jahr ($1.00) mit der Bestellung einschickt, erhält als Prämie eins der folgenden Bücher: Testament mit Psalmen, 4x6 Zoll, wird mit 35 Cts. verkauft. Das Haidehaus, schön gebunden, mit bunten Bildern, 208 Seiten. Der Zigeuner. Das Volk und seine Treiber. Einkehr. Friedel. Obige Erzählungen sind teils von Glaubrecht und teils von Horn, sind von 180 bis 208 Seiten stark, und jeder Band enthält acht sehr schöne kolorierte Bilder.

Wer von jetzt an für das Jahr 1902 zwei neue Leser gewinnt und den Betrag ($2.00) dafür einschickt, darf sich zur Belohnung für seine Mühe eins der folgenden Bücher wählen:

Testament mit Psalmen, 5½ bei 8 Zoll. Dieses Testament hat schönen, klaren Druck.

Des Christen Geheimnis eines verborgenen Lebens, von Hannah Whitall Smith. Dieses Buch ist eines derjenigen Bücher, von welchen in kurzer Zeit viele Hunderttausende verkauft worden sind. Der Ladenpreis ist 75 Cts.

Grimms schönste Märchen. Ein großes Märchenbuch für die langen Winterabende.

Perlen deutscher Sagen. Wer den Einfluß der Volkssagen auf ein Kindesgemüt kennt, wird sich freuen, Gelegenheit zu haben, solch ein Buch seiner Familienbibliothek ohne Geldauslagen einverleiben zu können.